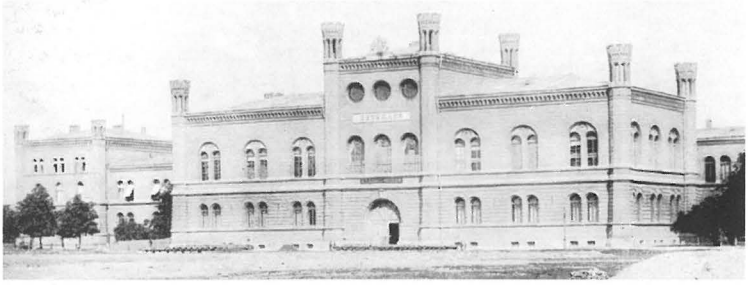
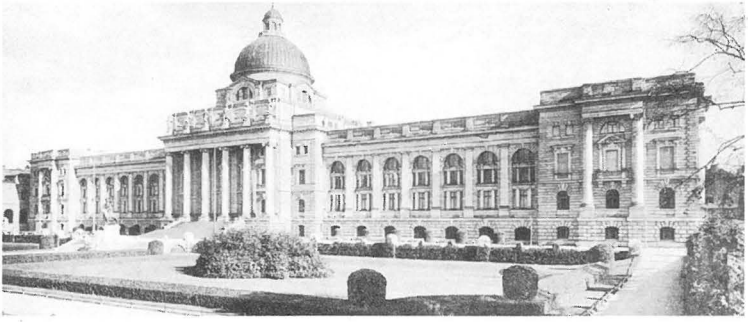
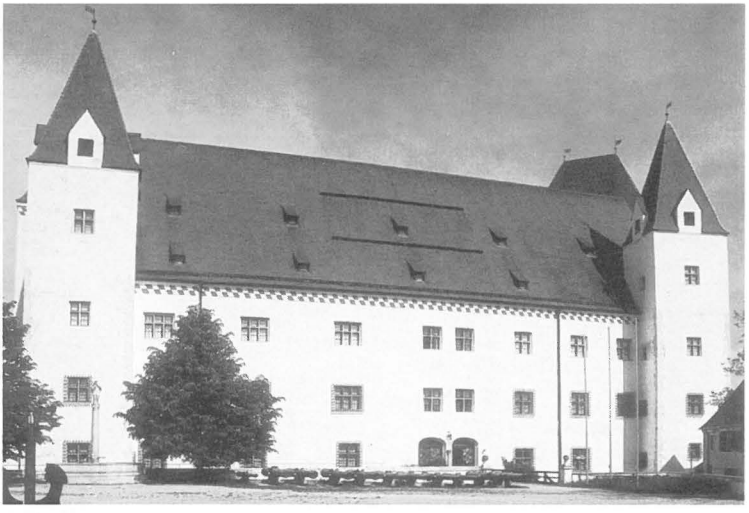
Kaskett

Zeitschrift der Freunde des Bayerischen Armeemuseums e.V. Heft 20







Bayerisches Armeemuseum

125 Jahre

Zum Geleit

Liebe Freunde und Förderer des Bayerischen Armeemuseums, ein ereignisreiches Jahr neigt sich dem Ende zu – ein Jubiläumsjahr: 125 Jahre Bayerisches Armeemuseum, Geschichte des Aufbaues, der Erfolge, der Zerstörung, des Wiederaufbaues.
Der Jubiläumsakt am 2. Oktober 2004 im Armeemuseum, eine Veranstaltung des Freistaates, zu dem wir leider nur begrenzt einladen konnten, war eine machtvolle Demonstration bayerischer Geschichte. Der zuständige Staatsminister Dr. Thomas Goppel betonte im Besonderen die Bedeutung dieses Museums in der Ausstellungslandschaft „Bayerischer Kulturtempel". Bei meinem Grußwort bei diesem Festakt erwähnte ich im Besonderen die Schwierigkeiten nach dem Kriege, ein Bayerisches Armeemuseum aufzubauen. Nicht immer haben diese Bemühungen das nötige Verständnis gefunden. Mitunter ist dies leider auch heute noch festzustellen. Umsomehr sieht sich unser Freundeskreis in der Verantwortung, den weiteren Ausbau unseres Hauses zu unterstützen, u. a. den wichtigen kulturhistorischen Aspekt des Militärs in unserer Landesgeschichte aufzuzeigen und zu dokumentieren.
Kurz nach dem Beschluß des Bayerischen Landtages 1963, die noch vorhandenen Bestände des Armeemuseums wieder der Öffentlichkeit in Ingolstadt zu zeigen, gründete sich 1966 auch der „Verein der Freunde des Bayerischen Armeemuseums". Am Erfolg am Aus- und Aufbau des Armeemuseums dürfen auch wir uns mit in die erste Reihe stellen.

Weitere wichtige Daten im Jubiläumsjahr

Vor 300 Jahren: Schlacht bei Höchstädt. (siehe Artikel in dieser Ausgabe). Der Freundeskreis besuchte die Sonderausstellung.

Vor 90 Jahren: Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Mit einem eigenen Artikel widmen wir uns dem Thema.

1944 – 60 Jahre Invasion, Landung der Alliierten. Was mussten wir nicht alles an „Geschichtsnachhilfe" der Massenmedien anhören und auch oftmals erdulden.
Was wird uns das Jahr 2005 – 60 Jahre nach Kriegsende – noch alles an zum Teil nicht nachvollziehbaren Beiträgen „beglücken".

1804 – vor 200 Jahren krönte sich der Korse zum Kaiser. Wie sagte Napoleon: „Ich trete das Erbe Karls des Großen an".

Vor achthundert Jahren – 1204: Kreuzfahrer eroberten Konstantinopel. Historische Ereignisse haben manchmal ein langes Haltbarkeitsdatum: Noch heute begegnen sich

die katholische und orthodoxe Kirche mit Misstrauen.

Verlassen wir nun die Historie: Bei der Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand neu gewählt. Ich gratuliere den Gewählten und bitte – wie in der Vergangenheit – um vertrauensvolle Zusammenarbeit. Ich wurde ebenfalls in meinem Amt bestätigt und danke für das Vertrauen.
Neben der Exkursion nach Höchstädt reiste der Freundeskreis für fünf Tage in das Elsaß. Ein interessanter Ausflug zu Städten der Deutschen Geschichte wie auch zu Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges. Kaskett wird darüber noch berichten.

Am Ende des Jahres bedanke ich mich bei Ihnen – liebe Freunde – für die Treue zum Verein. Anerkennung dem Museumsdirektor Dr. Aichner mit seinen Mitarbeitern, ebenso dem Kuratorium mit Staatsminister a. D. Dr. Weiß.
Nicht zuletzt aber auch der Dank für die Mitarbeit und Unterstützung durch meine Vorstandsmitglieder.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, gesundes, friedvolles 2005.

Ihr Manfred Dumann

1. Vorsitzender

Kaskett

Zeitschrift der Freunde des Bayerischen Armeemuseum e.V.

Heft 20 – Dezember 2004

Inhalt

	Seite
Zum Geleit	2
Ergebnisniederschrift	4
125 Jahre Bayerisches Armeemuseum	6
Das Schlachtendrama Hohenlinden	13
Zwei „neue" Motorräder im Bayerischen Armeemuseum	14
„Den Beratungen des Bayerischen Landtags jäh ein Ende bereitet..."	17
Die Schlacht von Höchstädt	20
Neuerwerbungen des Freundeskreises	40
Namen / Nachrichten	44

Zum Titelbild

Bild oben:
1. Armeemuseum (1879) im ersten Stock des Zeughauses der Lothstraße (steht heute noch)

Bild Mitte:
Armeemuseum im Hofgarten (1905 bis 1945)

Bild unten:
Das Armeemuseum in Ingolstadt heute (Ansichten von der Vorburg)

Impressum

Herausgeber:
Freunde des Bayerischen Armeemuseums e.V.
Paradeplatz 4, 85049 Ingolstadt
Tel: 0841-9377-0, Fax: 0841-9377-200
Internet: http://www.bayerisches-armeemuseum.de/
E-Mail: sekretariat@bayerisches–armeemuseum.de

Redaktion:
Manfred Dumann
Schimmelleite 35, 85072 Eichstätt

Satz/Repro:
ROYAL MEDIA Publishing GmbH, Dornach/München

Druck:
Druckerei Kriechbaumer, Ottobrunn

WALTER VOGEL, PROTOKOLLFÜHRER:

Ergebnisniederschrift

der ordentlichen Hauptversammlung am Samstag, 31. Juli 2004, im Fahnensaal des Bayerischen Armeemuseums, lngolstadt, Paradeplatz 4

Anwesend waren 53 Mitglieder sowie zahlreiche Gäste und Ehrengäste, die an der Festveranstaltung teilgenommen hatten. Regularien: Herr Dumann begrüßte die anwesenden Ehrengäste, Gäste und Mitglieder. Er stellte die form- und fristgerechte Einberufung zur ordentlichen Hauptversammlung und deren Beschlußfähigkeit fest.

TOP 1 - Bericht des 1. Vorsitzenden Manfred Dumann

Nach einer Gedenkminute für die verstorbenen Mitglieder des Vereins und der vier ehemaligen Mitglieder des Vorstandes, der Herren Kessler, General Koch-Erpach, Kühne-Hellmessen und Rattelmüller, dankte Herr Dumann der Bläsergruppe der Bayerischen Bereitschaftspolizei für die musikalische Umrahmung der Festveranstaltung.

Im Mittelpunkt der Arbeit des vergangenen Jahres stand wie immer die Mitgliederwerbung. Der Verein hat zur Zeit 288 Mitglieder. Bedauerlich sei, dass aus der Bundeswehr wieder kein Nachwuchs gewonnen werden konnte.

Herr Dumann berichtete über die Vorbereitung der Jubiläumsveranstaltung 125 Jahre Bayerisches Armeemuseum am 2. Oktober 2004. Er hob hervor, dass auch Herr Dr. Aichner in diesem Jahr sein 25-Jahr-Jubiläum im Bayerischen Armeemuseum begeht. Besondere Anerkennung gebühre ihm dafür, dass er bei gekürzten Budgets eine so große Zahl von Sonderausstellungen zustande bringt.
Herr Duman sprach seinen Dank an die Mitarbeiter des Museums, sowie den Mitglieder des Vorstands und des Beirates aus.

TOP 2

Herr Dr. Aichner berichtete über die Ankäufe aus den Spendenmitteln und Mitgliedsbeiträgen. Es seien die Portraitsammlung ergänzt worden, eine Fotosammlung des Alpenchorps in der Reichswehr sowie der Prototyp einer Uniform im Gesamtumfang von 13.793 € erworben worden. Dafür bedankt er sich beim Verein sehr herzlich.

TOP 3 - Bericht des Schatzmeisters

Herr Dr. Nibler berichtet, daß nach einem Vermögenszuwachs im Jahr 2003 in Höhe von 14.374 € das Gesamtvermögen des Vereins jetzt 479.719 € beträgt. Der Kassenbestand zum Jahresende ist 13.793 €.

TOP 4 - Bericht der Kassenprüfer

Herr Oberhoff berichtet, daß die Prüfung am 5. Februar 2004 durchgeführt worden ist. Die Ordnungsmäßigkeit der Buchhaltung und der Kassenführung kann bestätigt werden. Daher

empfehlen die Kassenprüfer, den Vorstand zu entlasten.

TOP 5

Der 1. Vorsitzende Manfred Dumann ist seit 1988 im Amt. Er ist, wie alle anderen Mitglieder des Vorstands bereit, sich zur Wiederwahl zu stellen. Als Wahlleiter wird einstimmig Oberst a. D. Hammel gewählt. Er beantragt zunächst die Entlastung des Vorstandes. Diese erfolgt einstimmig bei 8 Enthaltungen. Herr Hammel spricht dem Vorstand den Dank aller Mitglieder des Vereins aus. Es wird zunächst über den Wahlmodus abgestimmt. Die Mitglieder des Vorstandes werden einzeln per Handzeichen gewählt. Der Beirat soll en bloc gewählt werden.
Die Wahl hatte folgendes Ergebnis: Die Wahl aller Vorstandsmitglieder erfolgte einstimmig bei je einer Enthaltung.

1. Vorsitzender: Manfred Dumann
2. Vorsitzender:
Oberst a.D. Joachim Philipp
Schatzmeister:
Prof. Dr. Ferdinand Nibler
1. Schriftführer:
Walter Vogel
2. Schriftführerin:
Annelie Andresen
Kassenprüfer:
Oberst a.D. Joachim Oberhoff,
Oberfeldvet. a. D. Dr. Schick

In den Beirat wurden die folgenden Herren einstimmig gewählt:
Werner Eder, Dr. Gottfried Feger, Klaus Forster, Johann Hohenwarter, Friedrich Kerbel, General a. D. Rudolf Meyer, Jan K. Kube, OTL a. D. Alfred Rümmler und Peter Schnell, Alt-OB.
Wahl von Mitgliedern des Kuratoriums:
Als neue Mitglieder für das Kuratorium wurden die nachfolgend in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Herren berufen: Oberst a. D. Hammel, General a. D. Reichert, Staatssekretär Georg Schmidt, MdL, Herr Schröder, 1. Vorsitzender der Landesgruppe Bayern der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger, Herr Bürgermeister Wittmann und Oberst a. D. Zwicknagel.
Diese Wahl erfolgte einstimmig bei vier Enthaltungen.

TOP 6 - Aktivitäten 2004/2005

Am 2. Oktober fand die Jubiläumsveranstaltung des Bayerischen Armeemuseums statt. Am 3. Oktober 1879 hat König Ludwig der Zweite im Schloß Berg die Gründungsurkunde unterschrieben. Die Wiedereröffnung des Museums in Ingolstadt erfolgte im Jahr 1972. Der Freundeskreis ist im Jahr 1966 gegründet worden. Dem gemäß steht im Jahr 2006 auch für den Verein der Freunde ein Jubiläum an.
Die Exkursion nach Strasbourg fand vom 21. - 24. Oktober 2004 statt. Das ausführliche Programm wurde verteilt. Es wurde angeregt, eine Besichtigung in Höchstädt durchzuführen. Am 13. August 1704 (also vor 300 Jahren) standen sich hier mehr als 100.000 Mann gegenüber und rangen in einer der blutigsten Schlachten in der Geschichte um die Entscheidung im spanischen Erbfolgekrieg.
Eine Probeabstimmung für die Exkursion im Jahr 2005 ergab als Favorit Konstantinopel.

Dr. Ernst Aichner

125 Jahre Bayerisches Armeemuseum

Der Historismus des 19. Jahrhunderts brachte auch für Bayern die Rückbesinnung auf die Landesgeschichte. War das erste Viertel des 19. Jahrhunderts von den als Folge der Französischen Revolution eingeleiteten Umwälzungen, den Napoleonischen Kriegen und dem sich anschließenden Bemühen um Konsolidierung geprägt, so sollten seit dem Regierungsantritt von König Ludwig I. deutliche Zeichen gesetzt werden.

Nirgendwo äußert sich ein „Programm" des jungen Königs deutlicher als bei der Einführung des neuen Staatswappens im Jahre 1835: Weg von dem geschichtslosen, nach Flüssen benannten Departements, weg von dem „divide et impera" nach dem französischen Vorbild einer rigiden Zentralverwaltung. Ganz im Gegensatz: Wiederherstellung der jahrhundertealten historischen Gliederungen in einem neuen Königreich, das gerade einmal 30 Jahre alt war, Bekenntnis auch zur Geschichte und Tradition von Franken und Schwaben, die sich nun im neuen Wappen gleichberechtigt repräsentiert fanden. Da konnte es dann nicht überraschen, dass sich seither die Wittelsbacher Könige „Herzog von Franken" und „Herzog von Schwaben" nannten.

Angeführt von der Kapelle der Gebirgsschützenkompanie Bad Reichenhall marschierten die Ehrengäste vom Münster durch die Stadt zum Armeemuseum

Architektur und Kunst waren für Ludwig I. wichtige Hilfsmittel um zu einer Identifizierung des Bürgers mit der eigenen Geschichte zu gelangen: Der Baubeginn der Walhalla 1830 und der Befreiungshalle 1842 zeigte, dass der Patriot Ludwig bei aller Betonung der bayerischen Geschichte den Blick auf Gesamtdeutschland nie verlor.

Hatte der König auch mittlerweile resigniert, so darf man ihn doch als einen der geistigen Väter des Bayerischen Nationalmuseums betrachten, welches 1855 unter Maximilian II. gegründet wurde.
Ursprünglich im heutigen Völkerkundemuseum an der Maximilianstraße in München beheimatet, zeigt uns das sehr modern wirkende Konzept, dass hier zunächst tatsächlich an eine Art von „Haus der bayerischen Geschichte" gedacht war. Der riesige Freskenzyklus war – wie sein Vorbild in den Hofgartenarkaden in München – ein Bilderbuch bayerischer Geschichte, das an den Patriotismus und die Vaterlandsliebe des Betrachters appellierte. Beide Zyklen sind leider im 2. Weltkrieg zum größten Teil zerstört worden.

Kein rein bayerisches Unternehmen war die Gründung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg im Jahre 1852, das von Anfang an auch durch das Königreich Bayern gefördert wurde und dessen Unterhalt seit langem zu einem erheblichen Teil der Freistaat Bayern bestreitet.

Dass es von Anfang an eine Konkurrenzsituation zwischen dem Germanischen und dem Bayerischen Nationalmuseum gab, haben die politisch Verantwortlichen stets als einen befruchtenden Vorgang betrachtet. Es ist jedoch in der Geschichte der staatlichen oder staatlich geförderten Museen ein einmaliger Vorgang, dass die Erkenntnis „wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte" im Jahre 1879 bei einer bemerkenswerten Neugründung in die Realität umgesetzt wurde.

Damals lagerte vor dem Augsburger Zeughaus eine Sammlung historischer Geschützrohre, die in Bayern einmalig war. Um diese Kanonen aus der Zeit vom 16./17. Jahrhundert entbrannte nun der Streit zwischen Nürnberg und München.

Es war gewiss die Welle eines neuen, durch den militärischen Erfolg von 1870/71 gewachsenen Patriotismus, dass im Kriegsministerium darüber nachgedacht wurde, ein eigenes Museum für die Armee zu errichten und diese Kanonen nicht abzugeben. Bei einem historisch interessierten Kriegsminister wie Ludwig von Maillinger brauchte auch nicht viel Überzeugungsarbeit geleistet werden: Er richtete ein entsprechendes Gesuch an den König und am 3. Oktober 1879 gab Ludwig II. in

Schloss Berg seine Zustimmung. Die Rückbesinnung auf die bayerische Geschichte wurde schließlich unter Ludwig II. auch noch zu einem organisatorischen Abschluss gebracht, denn 1885 wurde mit der Gründung der Prähistorischen Staatssammlung auch die Vor- und Frühgeschichte abgedeckt.

Als erstes Gebäude in München erhielt das Armeemuseum dann das alte Zeughaus an der Lothstraße zugewiesen, das heute noch steht. 1905 wurde der neu errichtete Monumentalbau neben der Residenz am Hofgarten bezogen, der in den letzten Jahren des 2. Weltkrieges erhebliche Zerstörungen hinnehmen musste. Die restaurierte Kuppel der nunmehrigen Staatskanzlei wird die historisch Interessierten noch lange an das Armeemuseum und somit an einen größtenteils untergegangenen Monumentalbau des Historismus erinnern.

Mit dem Ende des 2. Weltkrieges wurde auch das nur wenige Jahre dauernde Intermezzo der Wehrmacht beendet. Es war natürlich eine Maßnahme der beginnenden Gleichschaltung, dass aus dem Bayerische Armeemuseum das „Heeresmuseum München“ wurde, welches zwangsweise der Wehrmacht unterstellt worden war. Dass diese Institution in den letzten Kriegsjahren von dem in der altbayerischen Militärtradition wurzelnden Oberst Helmuth Wolfhard geleitet wurde, hat – moralisch und organisatorisch – das Schlimmste verhindert. Oberst Wolfhard hat seinen Lebensabend in Ingolstadt verbracht und es war für ihn gewiss einer der schönsten Momente seines Lebens, als er erfuhr, dass ihm sein altes Haus in die Schanz nachfolgte.

Einfach war dieses „Nachfolgen“ aber nicht gewesen, denn zunächst fand der Gedanke, das Bayerische Armeemuseum in Ingolstadt neu aufzubauen, herzlich wenig Freunde. Schon gar nicht unter den ehemaligen Soldaten, die in der Verlegung eine „Abschiebung“ oder gar „Degradierung“ witterten. Ganz unberechtigt war die Furcht natürlich nicht, denn bis zu jenem Zeitpunkt waren alle staatlichen Museen in der Landeshauptstadt konzentriert.

Die Verlegung des Armeemuseums an die Donau war ein Zeichen von höchstem symbolischen Stellenwert, denn damit wird der Beginn der in Deutschland einmaligen kulturellen Dezentralisierungspolitik des Freistaats Bayern manifestiert.

Für die Stadt Ingolstadt war der Beschluss der bayerischen Staatsregierung und des bayerischen Landtages ebenfalls von größter Bedeutung. Das Bayerische Armeemuseum war die erste Behörde von oberzentraler Bedeutung, welche in die Schanz verlegt wurde: Auch hier

Signalwirkung, denn Landgericht, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Eichstätt und Fachhochschule sollten folgen.

Aber auch die Denkmalpflege wurde nachhaltig beeinflusst: Hatte man in der Nachkriegszeit noch ernsthaft erwogen, alle Festungsbauten am Brückenkopf abzureißen, um hier ein neues Behördenviertel zu errichten, so wurden durch den Umzug des Bayerischen Armeemuseums das Neue Schloss nachhaltig gesichert sowie Reduit Tilly und Turm Triva vor der Abrissbirne bewahrt.

Es war der Anstoß zu einem generellen Umdenken beim Landesamt für Denkmalpflege und bei der Stadt, wodurch in den folgenden Jahrzehnten viel vom baulichen Erbe der alten Festungs- und Garnisonsstadt erhalten werden konnte.
Ingolstadt ist heute ein militärgeschichtliches Freilichtmuseum von europäischem Rang geworden.

Der Umzug nach Ingolstadt kam für viele Objekte des Museums einer Rettung gleich und beendete den schlimmsten Abschnitt seiner Geschichte. Durch den 2. Weltkrieg war fast ein Drittel der Sammlung vernichtet worden. Das Verhalten der amerikanischen Militärregierung war sehr korrekt, denn die Bestände kamen zu einem „Collecting Point". Es ist auch nicht der Militärregierung anzulasten, dass dort offenbar auch „Collectors" ihren Dienst versahen und die Gelegenheit zur persönlichen Bereicherung nutzten. Man kann sich unschwer vorstellen, dass in einer Uniform beispielsweise ein halbes Dutzend Großkreuze unauffällig hinausgeschmuggelt werden konnten. Es ist ganz bezeichnend, dass gerade bei den kleinen Objekten – Orden, Ehrenzeichen, Medaillen, Münzen und Miniaturen – Verluste in der Größenordnung von 80 bis 100 Prozent zu konstatieren waren.

Der Gebirgsjäger-Ehrenzug war ebenfalls beim Jubiläum anwesend

Die Erhaltung der Bestände war jetzt die Aufgabe von Dr. Alexander von Reitzenstein, der zunächst für die kurze Zeit der Unterstellung unter die Wehrmacht teuer bezahlen musste. Dort kannte man die Amtsbezeichnung „Konservator“ nicht, was zur Folge hatte, dass er nach kurzer Kriegsgefangenschaft, erneut in Haft genommen wurde. Hilfreich war gewesen, dass sich auch der damalige Generaldirektor des Bayerischen Nationalmuseums München für den unschuldig Verfolgten eingesetzt hatte.

Bis zum Ende seiner Dienstzeit sollte nun Dr. von Reitzenstein um die Erhaltung der Sammlung kämpfen, die im noch teilzerstörten Bayerischen Nationalmuseum München eingelagert wurde. Beim Wiederaufbau des großen Gebäudes konnten offenbar die Bestände nicht optimal gesichert werden, weshalb vor allem die Pistolensammlung empfindliche Verluste hinnehmen musste. Auch hier wiederum relativ kleine Gegenstände, die ein Bauarbeiter – etwa in einer Brotzeittasche – gut verbergen konnte.

Der Verfasser dieser Zeilen ist heute der letzte Hausangehörige, der die Bestände noch im Bayerischen Nationalmuseum München gesehen hat. Der größte Teil der Sammlung befand sich in Kisten und Kästen auf den Dachböden. Es waren solche alter Art, d. h. im Sommer glutheiß und im Winter eiskalt, weshalb man es nur als Wunder bezeichnen kann, dass hier nicht noch ein Teil des Bestandes zugrundegegangen ist! Die Lösung konnte nur lauten: schnellstmöglich nach Ingolstadt, wenn das klimatisch günstige Hauptdepot fertig ist. Der Umzug im Jahre 1968 war die letzte große Herausforderung für Dr. von Reitzenstein, wobei sein Nachfolger, Dr. Peter Jaeckel, bereits assistierte, um dann 1969 die Leitung des Hauses zu übernehmen.

Für beide gilt, dass sie sich in hohen Maße um das Bayerische Armeemuseum verdient gemacht haben, dass aber ihre besonderen Leistungen im Verborgenen blühten und daher von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wurden. Dr. von Reitzenstein hat alles getan, dass die Sammlung überlebte und er war der Motor, dass 1967 der im Krieg untergegangene „Verein der Freunde“ neu gegründet wurde. Dr. Jaeckel hat dann die Einrichtung des Neuen Schlosses konzipiert, das 1972 eröffnet wurde, sodass das Bayerische Armeemuseum nach 30 Jahren „in der Versenkung“ nunmehr wieder an die Öffentlichkeit trat. 1976 wurde das „Fahnenhaus“ der Öffentlichkeit vorgestellt, doch wurde schon Ende der 70er Jahre deutlich, dass entgegen der ursprünglichen Planung (die im Namen weiterlebt) zwei große Räume künftig für Sonderausstellungen reserviert bleiben mussten.

War es immens wichtig, dass das Bayerische Armeemuseum im Bewusstsein der Bürger mehr und mehr präsent wurde, so hat auch Dr. Jaeckel eine wichtige Arbeit unbemerkt von der Öffentlichkeit geleistet: Die Neueinrichtung des Depots brachte endlich wieder einen Überblick über die Bestände, was eine Voraussetzung für eine künftige aktive Erwerbungspolitik war. Den Umfang dieser Arbeiten kann man nur ermessen, wenn man sich vor Augen führt, dass hier oft alle verfügbaren Kräfte des Armeemuseums – vom Direktor bis zum Studenten – im Depot arbeiteten! Leider war den beiden Direktoren, Dr. Alexander von Reitzenstein und Dr. Peter Jaeckel, welche die Folgen des 2. Weltkrieges aufzuarbeiten hatten, kein allzu langer Ruhestand beschieden.

Zu den wichtigsten Ereignissen der jüngeren Vergangenheit ist die Übernahme der Bayerischen Armeebibliothek zu zählen. Bei dem bescheidenen Ankaufsetat des Museums ist es doch von hoher Bedeutung, dass wir uns jetzt stärker auf den Erwerb neuer Bücher konzentrieren können.

Leider ist der ursprüngliche Plan für den Wiederaufbau des Bayerischen Armeemuseums völlig durcheinander geraten. Dies kam dadurch, dass der Gebäudekomplex des Neuen Schlosses zur Schlösserverwaltung gehörte, wogegen Reduit Tilly dem Finanzministerium unterstand. Da letzteres seine Zusagen strikt einhielt, „überholte“ Reduit Tilly das Zeughaus (vorgesehen für die Geschichte des 19. Jahrhunderts). Immer deutlicher wurde es, dass die Schlösserverwaltung den eigenen Museen und Projekten Vorrang einräumte, nachdem am Zeughaus nach Fertigstellung des Daches und der Fassade nichts mehr ging. Die Übertragung des Neuen Schlosse an das Bayerische Armeemuseum im Jahre war da nur eine logische Konsequenz. Endlich war das Bayerische Armeemuseum wieder Herr im eigenem Haus!
Für die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit war der Aufbau einer neuen Abteilung „1. Weltkrieg“ von allerhöchster Bedeutung. Damit war nun auch die erste Hälfte von Reduit Tilly belegt. Der Erfolg der Abteilung war in diesem Umfang unerwartet: In der veröffentlichten Meinung gab es nur positive Besprechungen und der Erfolg bei den Schulen ist unübersehbar!

Um es ganz klar zu sagen: Der 3. Oktober ist deswegen Nationaler Feiertag, weil es der Gründungstag des Bayerischen Armeemuseums ist. Alle gegenteiligen Meinungen sind in den Bereich der Irrtümer zurückzuweisen! Um aber eine Kollision zu vermeiden, feierten wir am 2. Oktober. Eine Feldmesse fiel zwar einem Regenguss zum

Opfer, aber der ökumenische Gottesdienst – zelebriert von den Dekanen Vollnhals und Schmeckenbecher – im Münster war sehr feierlich – die bei einem Feldgottesdienst oft störenden Gaffer fehlten!

Während des Gottesdienstes änderte sich dann schlagartig das Wetter zum Guten und so konnte der geplante Festzug vom Münster zum Schloss bei strahlendem Sonnenschein stattfinden. Gekommen waren die Gebirgsschützenkompanie Audorf, zahlreiche Fahnenabordnungen von Reservisten und Traditionsvereinen sowie ein Ehrenzug der Gebirgsjäger aus Mittenwald. Der Befehlshaber im Wehrbereich, Herr Generalmajor Justus Gräbner, zeigte seinen Sinn für Tradition und erfüllte eine Bitte des Museums: Er schickte „Soldaten mit dem Edelweiß". Im Schlosshof erklang dann die Bayernhymne und zum Schluss sorgte dann der weiße Rauch vom Salutschießen der Gebirgsschützen für eine „Komposition" der Landesfarben unter dem strahlend-blauen Himmel.

Ein Novum bei dieser Feier wie auch beim sich anschließendem Festakt: Zum ersten Mal bei einer dienstlichen Veranstaltung war Wissenschaftsminister Dr. Thomas Goppel in einer Uniform der Gebirgsschützenkompanie erschienen, in der er den Rang eines Leutnants bekleidet. Zur Erinnerung an diesem Festtag erhielt der Minister den neuen Katalog von Dr. Jürgen Kraus „Die deutsche Armee im Ersten Weltkrieg" sowie eine Zinnfigur, darstellend den Standartenträger der Pappenheimer im 30-jährigen Krieg, hochfein bemalt von Carsten Abel, dem Vorsitzenden der Ingolstädter Zinnfigurensammler.

Museumsdirektor Dr. aichner überreicht Herrn Staatsminister Dr. Goppel die Ehrengabe.

Alfred Beck

Der österreichisch-bayerisch-französische Krieg von Hohenlinden

Das Schlachtendrama Hohenlinden

Schlacht verloren, Land gewonnen

Nach dem Sturm auf die Bastille im Paris Ende des 18. Jahrhunderts begann die Französische Revolution. Wenngleich Brutalität und blutrünstige Exzesse ihrer Führer sie begleiteten, siegte am Ende die Demokratie, die Herrschaft des Volkes in Gestalt einer Republik, über die Feudalherrschaft des Adels und der Kirche. Bei Ausbruch der Revolution fürchteten die angrenzenden Mächte auf dem Kontinent sowie England, die Unruhen in Frankreich könnten auf ihre Länder übergreifen und ihre monarchischen Systeme zerstören. Sie schlossen sich zu einer Koalition gegen Frankreich zusammen; es folgten die insgesamt drei sogenannten Koalitionskriege. Der zweite, entscheidende fand auf bayerischem Boden bei Hohenlinden im Landkreis Ebersberg statt.

Am Rand des kleinen Ortes erhebt sich seit dem Jahr 2000 eine Gedenkstätte an diesen Krieg. Im Kellergeschoss des Schulgebäudes informiert ein vortreffliches kleines Museum samt Multimediaschau über die Schlacht, ihre Hintergründe und Auswirkungen. Die Bilder und Texte zeigen besonders, wie Bayern an der Seite von Österreich gegen Frankreich kämpfte und mit den Habsburgern eine verlustreiche Niederlage erlitt. Der Blutzoll war hoch, die Leiden der Bevölkerung schrecklich. Politisch sollte das Gemetzel von Hohenlinden sich für das weißblaue Land auszahlen. Seine Führer schlugen sich auf die Seite Napoleons, des durch die Schlacht bei Hohenlinden zum neuen Stern am europäischen Himmel emporgestiegenen Usurpators und späteren Kaisers (wenngleich unter Zuhilfenahme einer Intrige gegen den eigentlichen Schlachtgewinner Moreau, den Napoleon unter einem Vorwand nach Amerika verbannte). Grund: Vom französischen republikanischen Gedankengut versprachen die Bayern sich eine bessere Zukunft als von der österreichischen Monarchie. Der Korse nahm den Habsburgern deren Besitzungen auf deutschem Staatsgebiet weg, schenkte den Bayern einen bedeutenden Teil davon (Schwaben und Franken) zum Dank dafür, dass es ihm Soldaten für seine Eroberungsfeldzüge zur Verfügung stellte. Aus demselben Grund enteignete er viele Klöster. Dass die neuen Herren mit diesen Schätzen an Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft

ignorant umgingen, steht auf einem anderen Blatt. Obendrein verlieh er dem Kurfürsten Max Joseph die Königswürde. So bildete sich Bayern damals in seiner heutigen Fläche heraus. Ironie der Politik: In den Befreiungskriegen gegen Napoleon kämpfte der zum „Kini"-Land aufgestiegene Staat wieder an der Seite Österreichs – genau gegen denjenigen also, dem es den Königstitel verdankt hatte.

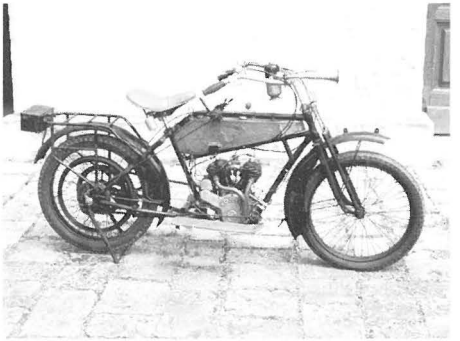
In Bruckmühl im Landkreis Rosenheim wurde 1989 ein Verein zur Förderung der Partnerschaft zwischen der bayerischen Marktgemeinde und der niederösterreichischen Stadt Bruck an der Leitha östlich von Wien gegründet. Er bemüht sich ständig und erfolgreich um gute Beziehungen der dort wohnenden Menschen über die Staatsgrenze hinweg. 2004, im 30. Jahr dieser Städtepartnerschaftsgründung, besuchte der Verein mit Bruckmühler und Brucker Bürgern die Gedenkstätte und das Museum in Hohenlinden. Am Beispiel der grausamen Schlacht unterstrichen die Vereinsverantwortlichen den Unsinn von Kriegen und hoben den hohen Wert von Freundschaft und Friedfertigkeit.

DR. ERNST AICHNER

Zwei „neue" Motorräder im Bayerischen Armeemuseum

Vielen Freunden unseres Hauses ist bekannt, dass die alte Fahrzeugsammlung während und nach dem 2. Weltkrieg ausnahmslos vernichtet wurde bzw. an die Sieger abgeliefert werden musste. Dabei kehrten die Beutestücke nicht immer in ihre Heimat zurück: So ließ nach Kriegsende ein französischer Offizier die Panzer aus dem Jahre 1940 in München verschrotten. Vor Jahren wollte mir dies ein Kollege aus Paris nicht glauben – erst der Eintrag auf der Karteikarte hat ihn überzeugt.

An einen Wiederaufbau der Abteilung war jahrzehntelang nicht zu denken, da das Bayerische Armeemuseum seine Heimat verloren hatte und unter beengtesten Verhältnissen im teilweise auch noch zerstörten Bayerischen Nationalmuseum ums Überleben kämpfen musste. Da war der Aufbau der Bundeswehr ein erster Lichtblick, weil nun die Möglichkeit bestand, gerade das gerettete Großgerät in die Kasernen als Leihgaben zu geben. In der Regel freute sich die Truppe über die – durch die vielen Zerstörungen der Museumsbestände im 2. Weltkrieg noch seltener gewordenen – Objekte und man ging mit diesen meist sehr pfleglich um.



Wanderer-Heeresmodell, Baujahr 1915

Mit der Entscheidung für den Umzug nach Ingolstadt kam auch – fast zwangsläufig – der Entschluss, eine Abteilung „Bundeswehr" aufzubauen und so rückten schon in den sechziger Jahren erste ausgemusterte Fahrzeuge in die neuen Depots ein, auch wenn die Unterbringung noch keineswegs ideal war.
Schwierig war es mit Fahrzeugen aus der Zeit der beiden Weltkriege. Sofern diese für eine zivile Nutzung geeignet waren, stieß man schon sehr früh auf die Phalanx der sogenannten „Oldtimer"-Sammler, die bereit waren, Summen zu bezahlen, von denen das Bayerische Armeemuseum damals nur träumen konnte.

Langsam sollte sich aber die finanzielle Situation verbessern, nicht zuletzt auch durch den „Verein der Freunde", zu dessen spektakulärsten Erwerbungen sicher ein „Kübelwagen" aus dem 2. Weltkrieg zählte.
In diesem Herbst nun hatte das Museum Glück: Bei einer Versteigerung gelang der Erwerb eines Wanderer-Heeresmodelles, Baujahr 1915. Die 4-PS-Maschine war das meistgefahrene Motorrad dieser Firma im 1. Weltkrieg und galt als sehr zuverlässig. Bester Beweis: Das Kraftrad läuft heute noch, wovon sich unser Restaurator Roland Hopp überzeugen konnte, der im Hof vom Reduit Tilly einige Runden drehte! Es handelt sich im Übrigen auch um eine technische Innovation, denn erstmals ersetzte die Firma die Tretkurbeleinrichtung durch einen Kickstarter.
Es gibt aber noch weitere bemerkenswerte Erkenntnisse. Von einem der beiden Gründer der Firma Wanderer in Chemnitz wissen wir, dass er aus Bayern stammte: Johann Baptist Winklhofer soll sogar in Ingolstadt seine berufliche Karriere begonnen haben, darunter als Dreher im Hauptlaboratorium der Königlich Bayerischen-Armee! 1932 ist dann die Automobilsparte von Wanderer in der Autounion aufgegangen – also heute noch eine Beziehung zur „Schanz"!
Auch die zweite Erwerbung ist ein „Klassiker" der deutschen Militärmotorräder: eine BMW R 75, Baujahr 1941, also noch aus dem ersten Produktionsjahr! Nicht nur wegen des weißblauen Markenzeichens ist es ein Stück bayerische Wirtschafts- und Industriegeschichte. Es handelt sich auch einwandfrei um eine in München gefertigte Maschine, denn erst 1942 wurde die Produktion des Modells nach Eisenach verlegt.

Die technischen Besonderheiten der R 75 sind das angetriebene Seitenwagenrad, das sperrbare Differential sowie der Rückwärtsgang. Wie die Typenbezeichnung schon andeutet, hatte der Motor einen Hubraum von 745 Kubikzentimeter und leistete 26 PS. Wie bei jedem Militärkraftrad gab man einer hohen Dauerleistung den Vorzug vor Spitzenwerten. 100 km/h erreichte die Maschine auf der Straße, dann verbrauchte sie 6 bis 7 Liter Treibstoff. Im Gelände waren es schon 10 Liter.

16500 Kräder wurden von diesem Typ gebaut, die meisten haben sicher im Krieg ein vorzeitiges Ende gefunden. Da es sich aber nicht um eine Waffe handelte, hatten die „Überlebenden" eine größere Chance auf Weiterbenutzung nach dem Ende der Kampfhandlungen. So erinnere ich mich, dass die R 75 noch ziemlich lange bei der bayerischen Landpolizei im Einsatz war.
Über den Zustand des Objekts äußerten sich die vor zwei Monaten um ein Gutachten gebetenen Spezialisten von BMW in hohem Maße begeistert. Der Vorbesitzer hat keine Kosten gescheut, um die R 75 mit originalen Ersatzteilen wieder zum Laufen zu bringen.

Gerade das Gutachten von BMW hat dann sicher entscheidend dazu beigetragen, dass die Leiter der staatlichen Museen in der sogenannten „Direktorenkonferenz" einstimmig die Ankaufsmittel aus dem sogenannten „Sammelansatz" bewilligten. Frau Dr. Renate Eikelmann, Generaldirektorin des Bayerischen Nationalmuseums, gratulierte mir später und meinte dann scherzhaft, sie stimme dem Ankauf nur zu, wenn sie einmal bei einer größeren Tour mitgenommen werde. Als dann Restaurator Hopp mit der R 75 ein paar Runden drehte und ich den schönen ruhigen Lauf des Motors hörte, fiel mir dann ganz plötzlich ein, dass ich ja auch einen Motorrad-Führerschein besitze...

BMW R 75, Baujahr 1941

Leonhard Lenk

„Den Beratungen des Bayerischen Landtags jäh ein Ende bereitet ...“

Wie die Parlamentarier des Königreichs den Ausbruch des Ersten Weltkriegs erlebten

Sonntag, 2. August 1914:
Durch Münchens Straßen ziehen die ersten Regimenter zum Hauptbahnhof, vorbei an winkenden Passanten. Es ist Krieg. Am Vortag proklamierte König Ludwig III. vom Balkon des Wittelsbacher-Palais den Kriegszustand. Die jubelnde Menge feierte anschließend die Mobilmachung auf dem Odeonsplatz.

Im Landtagsgebäude an der Prannerstraße herrscht am Sonntagmorgen ungewohntes, geschäftiges Treiben. Um 10.16 Uhr beginnt die 319. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Bereits eine halbe Stunde später ist das Schlußwort gesprochen. Innenminister von Soden-Fraunhofen tritt an das Rednerpult und verliest eine „Allerhöchste Botschaft“ Seiner Majestät des Königs. Nach der Versicherung, seinen „Lieben und Getreuen“ auch ferner "in Huld und Gnade gewogen" zu bleiben, kommt der Schlüsselsatz: Der Landtag wird bis auf weiteres vertagt.
Doch zuvor gibt der Vorsitzende der Zentrumsfraktion, Heinrich Held (zehn Jahre später wird er Ministerpräsident des Freistaates Bayern sein), eine patriotische Erklärung ab: „Folgenschwere Ereignisse haben den Beratung des Bayerischen Landtags jäh ein Ende bereitet. In dem Augenblicke, da wir uns anschicken, nach zehnmonatiger ernster Arbeit von dieser Stätte zu scheiden, wird das gesammte deutsche waffenfähige Volk unter die Fahnen gerufen, um die ideellen und materiellen Güter der deutschen Nation gegen eine schwere Bedrohung eines übermütigen Feindes zu schützen. Das deutsche Volk wollte den Frieden und hat wahrlich dem Treiben der Feinde eine Langmut entgegengesetzt, wie sie die Weltgeschichte zum zweitenmal kaum kennen wird. Der Feind will den Krieg. Nun gilt es, den Besitzstand, das Ansehen und die Ehre des Vaterlandes, nun gilt es, deutsches Haus und deutschen Hof mit Waffengewalt zu verteidigen und feindliche Angreifer abzuweisen. Ein gewaltiges Völkerringen um die Existenz der deutschen Nation, um die Existenz der germanischhen Kultur hat begonnen. ...Wir wollen kämpfen, wir wollen siegen und wenn es auch gilt, den

Im August vor 75 Jahren: Bubengesichter unter Helmen – feldmarschmäßig ausgerüstete und mit Blumen geschmückte Münchner Kriegsfreiwillige.

letzten Tropfen Blut und Gut einzusetzen!" Anhaltendes Bravo dankt dem Redner. Aber was denkt wohl der 77-jährige Senior der Kammer, der Landwirt Franz Burger aus Zeil am Main. Vor 44 Jahren, im Juli 1870, stimmte er gegen den Kriegskredit, im Januar 1871 lehnte er als einer der 47 Patrioten die Versailler Verträge und damit Bismarcks Reichsgründung ab. Doch die nationalen Adressen gehen weiter. Kammerpräsident Georg von Orterer wünscht, „Gott im Himmel möge ... die Drangsale des Krieges, die, wie es scheint, nun nicht mehr zu vermeiden sind, abkürzen und als Lenker der Schlachten segnen unsere Waffen." Und der konservative Abgeordnete Friedrich Beckh dankt dem Präsidenten und erklärt, das deutsche Volk "schart sich um seine Fürsten zur Wahrung seiner heiligsten Güter, seiner Kultur, seines Volkstums, zur Verteidigung seiner Heimat, des Vaterlandes, von Thron und Altar. Gott wird mit uns sein!"
In einer kurzen Sitzung der Kammer der Reichsräte, der Ersten Kammer des Landtags, klingt es ebenso: Präsident Fürst Fugger von Glött spricht von "heiliger Begeisterung" und der "Entschlossenheit ehrlicher Überzeugung und reinen Gewissens". Auch die Reichsräte – Prinzen, Standesherren, erbliche und ernannte Kammermitglieder – vertagen sich bis auf weiteres. Bereits beurlaubt wegen Militärpflichten sind 22 Reichsräte, ein Viertel der Ersten Kammer, in der Zweiten Kammer sind es erst zwei.

Am Vortag, dem Tag der Mobilmachung, verabschiedeten die Kammern das Budget- und Finanzgesetz für die Jahre 1914 und 1915. Beim Etat der Militärverwaltung lobte in der Kammer der Reichsräte, Freiherr von Würtzburg, die Heeresvermehrung von 1913 und sprach vom berechtigten "Gefühl einer überlegenen Wehrhaftigkeit".
In der Abgeordnetenkammer stimmten allein die Sozialdemokraten – von 31 waren 21 anwesend – gegen die Finanzgesetze. Und sie wandten sich auch gegen die Änderung des Gesetzes über den Kriegszustand

vom 5. November 1912 – ohne eine Debatte anzuzetteln. Diese Gesetzesnovelle bedeutete lediglich, dass künftig das Verbreiten verbotener militärischer Nachrichten mit Strafe bedroht war. Auch ein Antrag des Zentrums gegen die Lebensmittelteuerung stand auf der Tagesordnung. Es war freilich bezeichnend und ein schlechtes Omen, als der Innenminister dazu nur meinte, entsprechende Vorkehrungen fielen nun in die Reichskompetenz. Ähnlich war es mit der mobilen bayerischen Armee, deren Oberbefehlshaber nach der Mobilmachung der deutsche Kaiser war. Die Sitzung fand in gedämpfter Stimmung statt. Die Parteiengegensätze wurden nicht mehr so scharfkantig und verletzend ausgetragen wie noch zwei Wochen zuvor.

König Ludwig III. und Kronprinz Rupprecht beim Abschreiten der Front eines bayerischen Bataillons (Westfront 1916)

Das Unheil hatte am 28. Juni mit den Schüssen eines serbischen Freischärlers in Sarajewo auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau begonnen. Zwei Tage später verurteilte Kammerpräsident Georg von Orterer die "himmelschreiende Freveltat". Es dürfe wohl gesagt werden, "daß der volle Abscheu der ganzen gebildeten Welt sich gegen eine solche ungeheuere, in der Geschichte der Völker und der Fürsten seltene Untat richtet... Sagen möchte man: Verhülle, Austria, dein Antlitz, damit deine Augen nicht fürderhin sehen müssen die ungeheure, zum Himmel schreiende Freveltat... Möge ein gütiges Geschick Österreich vor schweren Stürmen bewahren, für die wohl ein Anzeichen in der schweren Tat erblickt werden könnte, die wir zu beklagen haben". Der drohende Krieg ließ bald darauf die Debattierlust im Landtag verstummen.

Die Redezeiten wurden auf 30 Minuten kontingentiert, Beschlüsse des Finanzausschusses im Plenum überhaupt nicht mehr debattiert.

Alle Parlamentarier, die am 2. August in den frühen Mittagsstunden den Landtag verlassen, hoffen wohl, sich in 13 Monaten zur nächsten Session wieder zu versammeln, natürlich dann im Frieden. In taumelnder Begeisterung pinseln derweil ausrückende Soldaten auf die Waggons im Münchner Hauptbahnhof: "Schlafwagen - Von München über Metz nach Paris."

Dr. Ernst Aichner

Die Schlacht von Höchstädt

13. August 1704

Wer die Bedeutung der Schlacht bei Höchstädt verstehen will, muss zunächst einen Blick auf die europäische Politik des ausgehenden 17. Jahrhunderts werfen.

Die Zeit ist bestimmt durch die Gewaltpolitik des französischen Königs Ludwig XIV., der die Dominanz in Europa erstrebt. Da das Deutsche Reich in die schweren Kämpfe mit dem Osmanischen Reich verstrickt war, konnte es dem Agressor nicht mit der nötigen Kraft entgegentreten. Die Macht des französischen Königs war bereits derart groß, dass Staaten wie Lothringen oder Savoyen-Piemont de facto bereits ihre Selbständigkeit verloren hatten.

Der Friede von Rijswijk im Jahre 1697 führte zwar zu einer Patt-Situation, deren Instabilität aber ganz Europa bewusst war.

Das Gemälde des Jan van Huchtenburgh, darstellend die Schlacht von Höchstädt, gehört zu den kostbarsten Objekten des Bayerischen Armeemuseums. Im Vordergrund der Herzog von Marlborough, in der Kutsche wird der gefangene französische Marschall Tallard gebracht.

Daneben bewegte eine besondere Frage die europäischen Höfe und Staatskanzleien: Wer wird König Karl II. aus dem spanischen Hause Habsburg beerben, dessen zwei Schwestern nach Paris bzw. Wien geheiratet hatten? Zunächst sah es so aus, als ob es nur zwei Möglichkeiten gäbe, denn sowohl die Bourbonen als auch die österreichischen Habsburger konnten auf ihre verwandtschaftlichen Rechte pochen. Dies hätte – wen immer das Testament Karls erwählte – automatisch Krieg bedeutet, denn:

Fall 1: Ein Bourbone gewinnt
Ludwig XIV. stand damals im Zenit seiner Macht, er verfügte über die stärkste Landstreitkraft des Kontinents, über eine bedeutende Marine und über wichtige Kolonien in Nordamerika und Asien. Spanien war zwar seit dem 30-jährigen Krieg im Abstieg begriffen, stellte aber immer noch eine bedeutende Militärmacht dar, mit riesigen Kolonien in Nord-, Mittel- und Südamerika, dazu wichtigen Besitzungen in Asien. Es handelte sich noch immer um ein Reich „in dem die Sonne nicht untergeht", wie es Kaiser V. stolz formuliert hatte. Frankreich plus Spanien hätte die Weltherrschaft bedeutet! Dies musste zumindest 3 Gegner sofort auf den Plan rufen: die österreichischen Habsburger, die auf ihre Rechte nicht verzichten würden, sowie England und die Niederlande, die in einem solchen Fall fürchten mussten, im Überseehandel erdrückt zu werden.

Fall 2: Ein Habsburger gewinnt
Seit Spanien mit seinen niederländischen Besitzungen habsburgisch geworden war, fühlte sich Frankreich von zwei Seiten bedroht und betrieb von Anfang an eine Politik, diesem Zustand eine Ende zu setzen. Ludwig XIV. hätte also für seinen Anspruch mit Sicherheit gekämpft, ob er Verbündete gewonnen hätte, ist fraglich, denn gerade vor dem Hintergrund der Gewaltpolitik des französischen Königs konnten – wie schon geschildert – die Seemächte an dem Erfolg eines Bourbonen nicht interessiert sein.

Europa war noch voll im Pfälzisch-Orleanischen Krieg verstrickt, als am 28. Oktober 1692 dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern ein Thronfolger geschenkt wurde und damit kam eine dritte Karte in dieses europäische Spiel. Denn die Mutter des Kurprinzen Joseph Ferdinand war die Habsburgerin Maria Antonia, eine Enkelin des spanischen Königs. Schon bald stand fest, dass das spanische Erbrecht den kleinen Wittelsbacher Prinzen begünstigte und so bildete sich am Madrider Hof auch eine bayerische „Partei". Doch die Entscheidung war längst nicht mehr eine Sache des spanischen Erbrechtes oder des Madrider Hofes, die Entscheidung

bedurfte der europäischen Akzeptanz und diese sollte auf diplomatischem Wege herbeigeführt werden.

Hier war die Situation sehr günstig, denn nach dem bereits erwähnten Frieden von Rijswijk 1697 war zunächst keiner der Kontrahenten an einer weiteren militärischen Auseinandersetzung interessiert. Auch Ludwig XIV. nicht, hatte er doch in dem vorangegangenen Krieg seinem Land schwere Opfer zugemutet, ohne dadurch seine weitgesteckten Ziele zu erreichen.

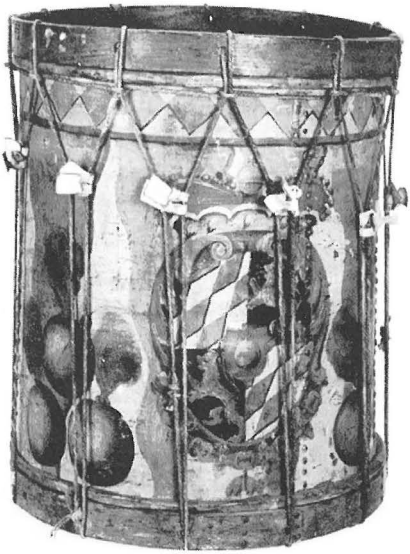
Es ist bezeichnend, dass der Hauptanstoß zugunsten von Joseph Ferdinand vom englischen König Wilhelm von Oranien kam und trotz vieler diplomatischer Querelen schien nun alles für den bayerischen Prinzen zu sprechen. Die dynastische Verbindung zwischen dem relativ schwachen Bayern und dem spanischen Weltreich war die für Europa am wenigsten bedrohliche Lösung gegenüber einer Dominanz der Bourbonen oder der Habsburger. Und was Letzteres betraf: Sie akzeptierten lieber einen Dritten, als dass sie dem Hauptkontrahenten einen derartigen Machtzuwachs gegönnt hätten, zumal man ja nicht wissen konnte, wie sich alles entwickeln sollte und die eigenen Rechtsansprüche verfielen ja nicht.

Genau der Fall trat ein: Am 6. Februar 1699 starb Joseph Ferdinand an einer eitrigen Magenentzündung. Für den vermuteten Giftmord hat es nie einen Beweis gegeben. Man kann sagen: Kleine Ursache – große Wirkung, denn der Tod eines siebenjährigen Buben trieb Europa in einen der blutigsten Kriege der frühen Neuzeit. In Paris und Wien durfte man neue Hoffnung schöpfen, über den Tod des kleinen bayerischen Prinzen hat man dort gewiss keine Träne vergossen.

Die Situation Bayerns

Die Entscheidung des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel für Frankreich kann zunächst als Resultat einer jahrhundertelangen Entwicklung gesehen werden. Diese ging bis in das frühe 14. Jahrhundert, also die Zeit von Kaiser Ludwig dem Bayern, zurück, als der Gegensatz Wittelsbach – Habsburg zum ersten Male mit Waffengewalt ausgefochten wurden. War Ludwig damals noch siegreich, so sollte Bayern durch seine Erbteilungen schnell ins Hintertreffen geraten, während das Haus Habsburg seit seiner Belehnung mit Österreich eine meist erfolgreiche Politik der Machterweiterung betrieb.

Heiratspolitik war ein deutlicher Ausdruck des gegenseitigen Belauerns: Beide Seiten hofften auf ein Aussterben der anderen Familie, um dann Erbforderungen stellen zu können. Noch schwieriger wurde der Umgang mit den katholischen Habs-



Kurbayerische Grenadiertrommel

burgern nach der Reformation, denn Bayern war jetzt der einzige weltliche Territorialstaat von Bedeutung im Reich, der noch dem alten Glauben anhing. So musste also stets ein Ausgleich zwischen katholischer Solidarität und dem Bemühen um Durchsetzung der Landesinteressen gefunden werden. Spielte das religiöse Moment spätestens seit Ende des 30-jährigen Krieges keine Rolle mehr, so war für Bayern eine neue Lehre zu ziehen: Bei militärischen Auseinandersetzungen zwischen dem Habsburger Kaiserhaus und den Bourbonen sowie deren Nachfolgern konnten die Wittelsbacher bei der exponierten Lage ihres Landes nicht neutral bleiben. Die zahlreichen Schlachten an der oberen Donau zwischen 1632 und 1809 belegen dies deutlich.

Max Emanuel erlebte das alte Dilemma: Solidarität mit dem Reich und mit Kaiser Leopold I. (der sein Schwiegervater war) oder Hausinteresse? Man kann den Kurfürsten nur als barocken Menschen begreifen: Ruhmsüchtig – aber ein hervorragender Soldat, der sich in der Schlacht nie geschont hat, prunksüchtig – daher ein Förderer der Kunst, maßlos in seinen politischen Zielen und maßlos bei seinen amourösen Abenteuern. Letztere führten dazu, dass Maria Antonia ihren Gatten verließ, den Kurprinzen in Wien zur Welt brachte und kurz danach – unversöhnt mit dem Gatten – an den Folgen der Entbindung starb. Für Max Emanuel brachte dies eine tiefgreifende Verschlechterung der Beziehung zum Hause Habsburg, insbesondere zu seinem Schwager, dem späteren Kaiser Joseph I., der sein unerbittlicher Feind werden sollte.

Was musste nun aber die Aussicht auf Spanien für seinen Sohn den Kurfürsten bedeuten? Es wäre eine Rangerhöhung gewesen, wie es das Haus Wittelsbach noch nie in seiner Geschichte erlebt hatte. Glänzende Aussichten eröffneten sich, sofern dann noch die Aussöhnung mit den Pfälzer Wittelsbachern gelang, die immerhin schon eine neue schwedische Königsfamilie begründet hatten. Man kann sich die grenzenlose Enttäuschung dieses Mannes vorstellen, dem mit dem Sohn ein schöner

Traum stirbt, und man kann bis zu einem gewissen Grade verstehen, dass der Kurfürst wenigstens einen gewissen Ersatz für das „Entgangene“ bekommen wollte. Es ist insofern auch kein Realitätsverlust festzustellen, denn bis zuletzt hat er geschwankt, wem er sich – nach dem Tod Karls II. – in dem heraufziehenden Krieg anschließen sollte. Doch dann war der Punkt erreicht, an dem es keine Umkehr mehr gab – jetzt mussten an der Seite Frankreichs die Waffen entscheiden. Der spanische König hatte einen Enkel Ludwigs XIV. zu seinem Erben bestimmt und dagegen formierte sich schnell eine Allianz.

Der Ausbruch des Krieges und die Sicherung der Donaulinie

Bei der Analyse seiner militärischen Situation konnte Max Emanuel nicht zufrieden sein. Er war völlig isoliert, denn Ludwig XIV. sollte als Verbündeten im Reich nur noch den aus dem Haus Wittelsbach stammenden Kurfürsten von Köln gewinnen. Der Kurfürst von Bayern konnte nur Erfolg haben, wenn er versuchte, natürliche Verteidigungslinien zu gewinnen und schnelle Entscheidungen herbeizuführen.

So kam es am 8. September 1702 zum erfolgreichen Überfall auf Ulm, das im Hinblick auf zu erwartende Verstärkungen aus Frankreich, die über den Schwarzwald ziehen sollten, von höchster strategischer Bedeutung war. Max Emanuel beschleunigte damit die Kriegserklärung des Reiches, aber nachdem Ulm noch im Frieden angegriffen worden war, konnte es – nach einem letzten Versuch, den Kurfürsten zum Einlenken zu bewegen – nur eine Frage der Zeit sein, dass über ihn die Reichsacht verhängt wurde.

Was dies bedeutete, lassen Sie mich am Beispiel des heutigen Regierungsbezirkes Schwaben erläutern. Hier befanden sich zum damaligen Zeitpunkt die bayerischen und später auch die französischen Soldaten fast ausschließlich auf gegnerischem Gebiet. Ich nenne nur die größten Territorien, das Bistum Augsburg, die Fürstabtei Kempten oder den Pfälzer Besitz, dazu die ganzen Reichsstädte wie beispielsweise Augsburg, Memmingen oder Nördlingen. Dagegen war Kurbayern schwach vertreten, im Wesentlichen sind zu nennen die große Herrschaft Mindelheim, das strategisch wichtige Donauwörth sowie Wertingen.

Zielstrebig ging Max Emanuel weiter vor: Mit der Einnahme von Memmingen, Lauingen und Dillingen sicherte er noch 1702 die Illerlinie als Verteidigungsfront gegen Westen und stärkte seine Position an der Donau. Er wusste, dass ihm nicht viel Zeit blieb und so entschloss er sich – entgegen den Gepflogenheiten der Zeit – auch im Winter Krieg zu führen. Nach kurzer Belagerung

musste sich das pfälzische Neuburg am 3. Februar 1703 ergeben, wodurch dem Kurfürsten ein weiterer wichtiger Donauübergang in die Hände fiel.

An Ruhe war nicht zu denken, da im Hochstift Passau sowie in Oberösterreich gegnerische Truppenkonzentrationen gemeldet wurden. Von dem damals noch bayerischen Schärding aus rückten Max Emanuels Truppen am 11. März 1703 bei Schardenberg-Eisenbirn zu einem überfallartigen Angriff vor, der auch dann erfolgreich blieb, als sich die gewarnte gegnerische Hauptmacht in Schlachtordnung entgegenstellte. Die kaiserlichen und sächsischen Truppen wurden völlig geschlagen.

Zeit zum Atemholen blieb nicht, denn mittlerweile war der Gegner in der Oberpfalz eingedrungen. Am 19. März brach der Kurfürst von Schärding auf und bereits am 28. März 1703 schlug er die gegnerischen Truppen südlich von Amberg bei Schmidmühlen und Emhof, wodurch die größte Gefahr für die Oberpfalz vorläufig gebannt war.

Nach diesem Erfolg wollte sich Max Emanuel von Regensburg nicht mehr mit hinhaltenden Verhandlungen abspeisen lassen und begann mit der Beschießung, was die schnelle Kapitulation der Reichsstadt herbeiführte. Da sie auch Sitz des Reichstages war, hatte der Erfolg zwar hohen Symbolwert, musste aber die Entschlossenheit der Gegner auf das Äußerste anstacheln.

Der Kurfürst hatte erreicht, was er wollte: Die innere Linie war mit Erfolg verteidigt worden; Donau, Inn, Alpen und Iller bildeten ein großes Reduit. Als dann noch im Mai eine große französische Armee eintraf, schien der Erfolg perfekt, doch konnte man in Bezug auf eine gemeinsame Operation keine Übereinstimmung herstellen und so verstrich wertvolle Zeit.

Schließlich einigte man sich darauf, dass Max Emanuel in Tirol einbrechen und sich dort mit französischen Truppen vereinigen sollte, die von Oberitalien aus angriffen. Ein kühner Schnitt also durch die kaiserlichen Kernlande, doch musste der Plan allein schon an den mangelhaften Nachrichtenmitteln jener Zeit scheitern. Die Bayern kamen zwar bis zum Brenner, aber von den Verbündeten war nichts zu sehen und nun zwang der Aufstand der Tiroler Bevölkerung zu einem verlustreichen Rückzug.

Die Schlacht von Schwenningen-Höchstädt am 20. September 1703

Im Herbst verlagerte sich das Geschehen wieder an die Donau. Das Gros der französisch-bayerischen Truppen unter Marschall Villars und dem Kurfürsten lagerte bei Rain, der kaiserliche General Styrum hatte ein

befestigtes Lager zwischen Haunsheim und Wittislingen bezogen. Dieser wiederum wurde beobachtet von dem französischen General d'Usson, der sich mit seinen Truppen nördlich der Donau zwischen Dillingen und Lauingen am Zwergbach verschanzt hatte.

Patronentasche des Kurbayerischen Infanterie-Regiments „Kurprinz". Es handelt sich um ein Unikat aus dem bayerischen Armeemuseum

Styrum folgte einem Rat des Markgrafen Ludwig von Baden, der bei Augsburg ein befestigtes Lager errichtet hatte und versuchte Anschluss an diesen zu gewinnen. Da die nächstgelegenen Donauübergänge alle vom Gegner besetzt waren, wollte Styrum bei Gremheim eine Pontonbrücke schlagen lassen.

So verließen 17000 Mann in der Nacht des 18. September das Lager, in dem nur etwa 3.000 Mann zurückblieben. Heftige Regenfälle hatten die Straßen aufgeweicht und nur mühsam erreichte das Korps Schwenningen, um zu erfahren, dass sich durch die in diesem regnerischen Herbst so schlechten Straßenverhältnisse die Fahrzeuge mit den Pontons stark verspäten würden. Durch die daraus resultierende eintägige Verzögerung sollte nun das Unglück über Styrum und seine Soldaten hereinbrechen.

Denn in der Zwischenzeit war es nicht unbemerkt geblieben, dass das Lager bei Wittislingen zum größten Teil verlassen war. Schnell hatten Villars und der Kurfürst einen einfachen Plan gemacht, der – wenn er richtig ausgeführt wurde – der Armee Styrums ein Cannae bereiten musste.

D'Usson sollte mit 11000 Mann in der Nacht zum 20. September 1703 in aller Stille nach Höchstädt marschieren, dagegen Villars und Max Emanuel über Donauwörth in Richtung Schwenningen vorgehen.

Vereinbart wurde, dass d'Usson seine Kampfbereitschaft mit 3 Kanonenschüssen anzeigen sollte,

worauf Villars ebenfalls mit 3 Schüssen antworten wollte. Dies wäre das Signal zum gemeinsamen Angriff gewesen.

Bereits um 5.30 Uhr am Morgen des 20. September drängten die ersten Vortruppen Villars' die kaiserlichen Vorposten am Kesselbach zurück und gingen auf Tapfheim vor. Dort versteifte sich der gegnerische Widerstand und so zog Villars seine Truppen zurück. Er und der Kurfürst waren froh, ihre Soldaten – die seit Mitternacht marschiert waren – im Raum Erlingshofen in Ruhe sammeln und ordnen zu können.

Im Stabe Styrums lösten die Nachrichten aus Tapfheim zunächst Entsetzen aus, denn aus Richtung Donauwörth hatte man keinen Gegner erwartet. Schnell war der Entschluss gefasst, auf den Höhen nördlich von Schwenningen eine neue Stellung zu beziehen, die zur Verteidigung besser geeignet schien. Der Beginn dieser Bewegung wurde durch 3 Kanonenschüsse angekündigt. Diese Schüsse sollten 2 Drittel der Soldaten Styrums vor dem Untergang bewahren.

D'Usson hörte diese Schüsse und war überrascht, denn solches war nicht mit Villars vereinbart worden. Gerade deswegen hätte er jetzt besonders vorsichtig sein müssen, aber er interpretierte das Signal als Aufforderung zur Eile, ließ seinerseits 3 Schuss lösen und gab überhastete Angriffsbefehle an seine noch längst nicht zum Schlagen bereiten Truppen.

In diesem Zusammenhang muss noch einmal auf die äußeren Umstände eingegangen werden, die das Geschehen an diesem 20. September 1703 beeinflussten. Die schlechten Straßenverhältnisse sind bereits erwähnt worden. Zweiter wichtiger Faktor war in dieser Schlacht ein offenbar permanenter Ostwind, der dafür sorgte, dass man am Kesselbach oder bei Erlingshofen diese Kanonenschüsse nicht hörte. Auch als sich im Raum Oberglauheim-Unterglauheim eine Schlacht entwickelte war dies 10 bis 12 Kilometer weiter östlich nicht mehr zu vernehmen. Vielleicht hat der bei Tapfheim weit vorspringende Höhenrücken noch ein Übriges getan.

Styrum hatte dagegen die Schüsse d'Ussons gehört. Nachdem aber aus dem Raum Tapfheim keine weiteren beunruhigenden Nachrichten kamen, zog er den Schluss, dass dies nur ein Scheinangriff war, und machte Front nach Westen, wo er jetzt den Hauptgegner vermutete.

D'Usson hatte in aller Eile den kleinen Höhenrücken südöstlich von Oberglauheim mit Kavallerie und Artillerie besetzen lassen. Das Geschützfeuer brachte dem unglücklichen Korps den einzigen Erfolg des

Tages, denn es schlug auch im kaiserlichen Tross ein, dem Styrum bereits den Befehl zum Abmarsch nach Nördlingen gegeben hatte. Die zivilen Trossknechte ergriff die Panik, sie schnitten die Stränge durch und flohen auf ihren Pferden. Die Wagen blieben stehen, konnten trotz aller Bemühungen nicht gerettet werden und wurden später eine leichte Beute der Sieger.

Jetzt rächte es sich, dass d'Usson seine Kräfte bei Sondersheim, Oberglauheim und Lutzingen zersplittert hatte. Das Vorgehen gegen den letzteren Ort war aber nicht unlogisch, denn der französische General wusste, dass auch zu seinen Aufgagen gehörte, einen Rückzug Styrums nach Nördlingen zu verhindern. Der entschlossene Angriff der überlegenen Kaiserlichen zwang aber dann die Franzosen zum schnellen Rückzug, sie mussten schließlich auch noch Höchstädt räumen und fielen für den Rest des Tages aus. Um 11 Uhr durfte sich Styrum als Sieger fühlen.

Doch nun trat ein stärkerer Gegner auf den Plan. Der französische Marschall und der bayerische Kurfürst rückten vor bis Schwenningen, Styrum musste Front nach Osten machen. Bevor sich nun der zweite Teil der Schlacht entwickelte, wurden französische und bayerische Truppen von Schwenningen nach Nordwesten abgedreht. Sie sollten am Hang entlang, an Schwennenbach vorbei die Straße nach Nördlingen erreichen und sperren.

Styrum wehrte sich zunächst bei Oberglauheim hinter dem Nebelbach nicht ohne Erfolg, aber dann wurden die Gegner immer mehr, die Umfassung durch bayerisch-französische Kavallerie drohte, erste Rückschläge traten ein und die Munition wurde knapp: Styrum musste den Rückzug nach Nördlingen antreten.

Doch die rettende Straße war bereits südlich von Unterliezheim, wo der nah heranreichende Wald einen natürlichen Engpass bildete, gesperrt, wenngleich erst mit relativ schwachen Kräften. Ein entschlossener Angriff der Sachsen unter Schulenburg machte den Weg wieder frei. Dessen ungeachtet brachten die französisch-bayerischen Angriffe die Truppen Styrums in völlige Unordnung. Vielleicht wäre es für ihn doch noch zur Katastrophe gekommen, wenn nicht die preußischen Truppen mit eiserner Disziplin den Rückzug gedeckt hätten. Geführt hat sie der damals noch junge Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der als „der alte Dessauer" noch unter Friedrich dem Großen ein herausragender militärischer Führer war. Zum Glück für die Geschlagenen war die bayerisch-französische Kavallerie durch den langen Nachtmarsch jetzt so erschöpft, dass sie zu der erfolgver-

sprechenden Verfolgung nicht mehr fähig war. Der kaiserliche General hatte 5000 Mann, dazu alle schweren Waffen und Geräte verloren, seine Gegner büßten etwa 1000 Mann ein.

Als Folge dieser Schlacht konnten Franzosen und Bayern ihre Position in Schwaben festigen. Kempten wurde eingenommen und am 14. Dezember 1703 ergab sich Augsburg nach kurzer Belagerung.

Das Jahr 1704

Der schnelle Erfolg gegen Augsburg ließen bei Max Emanuel die alten Pläne gegen Passau wieder lebendig werden, das auch nur geringen Widerstand leistete und am 9. Januar kapitulierte. Damit hatte der Kurfürst das letzte „Loch" in seiner natürlichen Verteidigungslinie abgedichtet, es sollte sein letzter bedeutender militärischer Erfolg in diesem Kriege sein.

Ludwig XIV. erkannte nicht, dass sein wichtigster Verbündeter die größtmögliche Unterstützung brauchte, sondern zersplitterte seine Kräfte. Dagegen konzentrierte der Gegner nun alle seine Bemühungen gegen Bayern, klar erkennend, dass die Ausschaltung des Kurfürsten die Vorbedingungen für einen militärischen Erfolg gegen Frankreich war. So rückte von Norden John Churchill, Herzog von Marlborough, mit seiner englisch-holländischen Armee heran, der noch dänische Truppen folgen sollten.

Die Schlacht am Schellenberg bei Donauwörth 2. Juli 1704

Nachdem sich die Truppen der Seemächte am 22. Juni mit der Armee des Markgrafen von Baden vereinigt hatten, kam es zu Überlegungen, mit den über 50 000 Mann einen Donauübergang zu gewinnen. Schon zuvor hatte Max Emanuel am 20. Juni die Anlage von Schanzen auf dem Schellenberg bei Donauwörth befohlen. Als sich die Vermutung des Kurfürsten als richtig erwies, behielt er nur wenige Bataillone in einer festen Stellung zwischen Lauingen und Dillingen.
Das Gros der Infanterie und der Kavallerie wurden unter dem Feldmarschall Graf Arco nach Donauwörth geschickt. Diesem unterstanden auf dem Schellenberg etwa 7000 Mann, überwiegend Bayern, die Artillerie zählte 16 Kanonen. In Donauwörth selbst befand sich der französische General du Bordet mit vier Bataillonen, die aus einem zur Bergervorstadt führenden Palisadengang dem Gegner in die Flanke fallen oder im Rücken Abbruch tun sollten.

Über Ballmertshofen und Amerdingen hatten die vereinigten Armeen am 1. Juli Thalheim erreicht. Marlborough drängte auf einen Angriff am nächsten Tag, weil er dann den Oberbefehl hatte.

Am folgenden Tag wurde bereits um 3 Uhr morgens in Richtung Wörnitzstein aufgebrochen. Um 9 Uhr erkundete Marlborough zum ersten Mal die bayerische Stellung. Doch erst um 17 Uhr war die Armee zum Angriff bereit. Derweilen wurde auf dem Schellenberg noch immer eifrig geschanzt, denn nicht einmal die Hälfte der geforderten 4000 zivilen Schanzarbeiten hatte man bekommen und der lehmige Boden kostete Kraft. Arco glaubte zunächst nicht an einen Angriff und hoffte, bis zum nächsten Tag die Schanzen fertig stellen zu können.

Diese Gnadenfrist ließen ihm die Angreifer nicht und erst in letzter Minute erkannte der Verteidiger des Schellenberges die ernsten Absichten des Gegners. Während Marlborough den linken Flügel führte, war der Feldmarschall Freiherr von Thüngen zum Kommandeur des rechten Flügels bestimmt worden.

Marlborough wollte nicht auf den rechten Flügel, der für den Anmarsch längere Zeit brauchte, warten und griff an. Bewusst hatte man die Schanzen auf dem relativ flachen Plateau des Schellenberges etwas zurückgesetzt, denn so waren sie keinem Artilleriefeuer ausgesetzt. Die Verteidiger konnten zwar nicht in das Tal der Wörnitz sehen, aber sie brauchten nur zu warten, bis an der Abbruchkante zum Hang die ersten Fahnenspitzen sichtbar wurden. Als die ersten Angreifer das Plateau erreichten, empfing sie eine vernichtende Kartätschsalve. Zwei, vielleicht sogar 3 Angriffe wurden abgeschlagen, wobei die Engländer und Holländer horrende Verluste erlitten, prominentestes Opfer war der holländische General Goor.

Jetzt erst trat der rechte Flügel in das Gefecht, überschritt zwischen Berg und der Stadt den Kaibach und griff an. Von der Stadt her gab es nur geringes Feuer, denn General du Bordet hatte, entgegen seinen Anweisungen, die erwähnte Palisadierung nicht besetzt. Er sandte auch keine Warnung zum Schellenberg. Die Verteidiger am dortigen linken Flügel wurden daher völlig überrascht und angesichts der Übermacht schon bald zum fluchtartigen Rückzug genötigt.

Noch aber hielt der rechte Flügel, bis auch hier die Zahl der Angreifer zu groß wurde. Sah es zunächst nach einem geordnetem Rückzug aus, so verfiel auch diese Truppe der Auflösung. Gegen 21 Uhr dürfte die Schlacht beendet gewesen sein.

Seit Kriegsausbruch hatte es bei den Kämpfen in Bayern und an der Donau noch nie so blutige Verluste gegeben wie am Schellenberg. Die Angreifer zählten 1300 Tote und 3500 Verwundete. Unter den Toten war auch der im Vorjahr bei Höchstädt-Schwenningen so glücklos

fechtende Feldmarschall Styrum, wie überhaupt die große Zahl an gefallenen und verwundeten hohen Offizieren eine deutliche Sprache spricht.

Bis heute weiß man die genauen bayerischen Verluste nicht. Sie werden auf 2000 Tote und Verwundete geschätzt, dazu verlor man etwa 1000 Mann, die in Gefangenschaft gerieten. Kaum einer der militärischen Führer, der nicht verwundet war. Und es war eine Vorentscheidung für Höchstädt: Bayern hatte fast alle Infanterie-Regimenter verloren, was spielte es da noch für eine Rolle, dass General du Bordet angeblich von einem Kriegsgericht für seine Nachlässigkeit zum Tode verurteilt wurde? Donauwörth war jetzt nicht mehr zu halten, die Donaulinie war damit von den Angreifern durchbrochen und musste somit zwischen Ulm und Ingolstadt fast ganz aufgegeben werden.

Der Weg nach Höchstädt

Noch immer war die gegnerische Allianz bemüht, Max Emanuel in ihr Lager zu ziehen, doch nach der Ankündigung weiterer französischer Verstärkungen unter Marschall Tallard, schöpfte der Kurfürst neue Hoffnung. Doch auch ein anderer eilte vom Rhein an die Donau: Prinz Eugen stieß zu Marlborough und Ludwig von Baden. Letzterer sollte nun die Festung Ingolstadt belagern, während die Hauptarmee dieses Vorhaben durch getrennte Stellungen im Bereich der Lechmündung decken und das westliche Bayern verwüsten wollte. Früh erhielt man dort Nachricht vom Anmarsch der Franzosen und Bayern, die über Dillingen nach Höchstädt marschieren und dort zwischen Blindheim und Lutzingen ein Lager aufschlugen. Ihr Nahziel war das große kaiserliche Depot in Nördlingen und von dort sollte der Krieg nach Franken getragen werden, um ihn von Bayern wegzuziehen. Dabei blieb man bis zuletzt in dem Irrtum befangen, dass sich die Gegner aus Bayern zurückzögen.

Tallard hatte keinen Versuch unternommen, den westlich von Donauwörth isoliert stehenden Prinz Eugen anzugreifen, doch bereits am 11. August war Marlborough mit seinen Truppen zur Stelle. Eine gemeinsame Erkundung am 12. förderte die Entschlossenheit der beiden Heerführer, am folgenden Tage zuzuschlagen.

Schlacht bei Höchstädt
13. August 1704

Am Morgen des 13. August lagerten über 50 000 Franzosen und Bayern zwischen Blindheim und Lutzingen, wobei niemand an eine Schlacht dachte. Als der Wind um 7 Uhr plötzlich den leichten Nebel zerriss, wurde die Gefahr sichtbar: Aus

Richtung Donauwörth marschierten die kampfbereiten Kolonnen des Gegners heran.

Schnell musste man sich daher in Schlachtordnung aufstellen, die folgende Gliederung erfuhr:

Rechter Flügel:
Marschall Tallard
Blindheim wurde von 18 Bataillonen besetzt, zwischen dem Ort und der Donau befand sich eine Wagenburg, die von 4 Schwadronen unberittenen Dragonern verteidigt wurde. Hinter dem Ort stand einen Reserve von 9 Bataillonen.

Von Anfang an war der weite Raum zwischen Blindheim und Oberglauheim problematisch. Hier postierte der Marschall hinter der Artillerie zwar 44 Schwadronen Kavallerie, hatte aber nur 9 Bataillone Infanterie zur Verfügung. Max Emanuel hat jedenfalls Tallard davor gewarnt, seine Kräfte zu stark in Blindheim zu konzentrieren und diese gefährdete Stelle so weitgehend von Infanterie zu entblößen.

Linker Flügel:
Kurfürst Max Emanuel
Da der rechte Flügel durch die Donau absolut sicher war, musste der linke umso gefährdeter erscheinen und so war es für die Sache bestimmt nur ein Vorteil, wenn hier der Kurfürst das Kommando führte, da er das Gelände noch vom Vorjahr kannte. Ihm standen bei Lutzingen 9 Bataillone Infanterie und 51 Schwadronen Kavallerie zur Verfügung.
Formal unterstellt war Marschall Marsin im Zentrum, der Oberglauheim mit 14 Bataillonen Infanterie besetzte. Daneben unterstanden ihm weitere 22 Bataillone und 32 Schwadronen Kavallerie.

Was der Schellenberg für die bayerische Armee bedeutet hat, wird daran deutlich, dass am linken Flügel nur noch 8 bis 9 Bataillone und dazu 22 Schwadronen zum Einsatz kamen. Das war nur noch ein Drittel der bayerischen Infanterie und die Hälfte der Kavallerie des Kurfürstentums, wobei allerdings ein nicht geringer Teil der Armee auch dafür verwendet werden musste, Bayern zumindest gegen kleinere Streifscharen zu decken.

Der Umfang des gewonnenen „Reduits“ südlich der Donau überstieg doch die Kräfte der Bayerischen Armee!

In 9 Kolonnen, die sich im Wesentlichen zwischen Schwenningen und Wolpertstetten nach Westen bewegten, marschierten die Angreifer auf. Da sie den kürzesten Weg hatten, standen die Truppen Marlboroughs bereits um 10 Uhr kampfbereit. Prinz Eugen musste dagegen am Hang entlang und weit ausholen, bevor er eine günstigste Angriffsposition nördlich von Lutzingen eingenommen hatte.

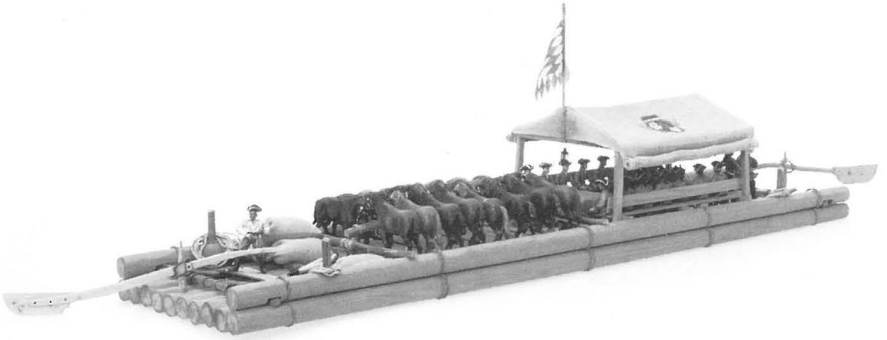
Rechter Flügel:
Prinz Eugen von Savoyen
Die Truppen bestanden aus 18000 Kaiserlichen, Preußen und Dänen mit zusammen 18 Bataillonen Infanterie und 78 Schwadronen Kavallerie, deren Stellung von Weilheim über Schwennenbach bis zum Liezheimer Forst reichte.
Den äußersten rechten Flügel führte ein Mann, der dieses Gelände schon bestens kannte: Leopold Fürst von Anhalt-Dessau, der mit Sicherheit darauf brannte, mit seinen preußischen Infanteristen die Scharte vom Vorjahr auszuwetzen.

Linker Flügel:
Herzog von Marlborough
Die 48 Bataillone und 88 Schwadronen zählten 34500 Engländer, Hannoveraner, Holländer, Dänen und Hessen. Sie waren im Wesentlichen nordöstlich von Blindheim sowie nördlich und östlich von Unterglauheim konzentriert.
Zur Charakteristik des Geländes: Ziemlich genau in der Mitte zwischen den feindlichen Armeen floss der Nebelbach. Er war von sumpfigen Wiesen eingesäumt, die oberhalb von Oberglauheim einen etwa 400 Meter breiten Streifen ausmachten, der aber unterhalb des genannten Ortes bis zur Simonsmühle immer schmäler wurde. Gerade das Gelände westlich des Nebelbaches zwischen Blindheim, Oberglauheim, Lutzingen und Höchstädt war für Kavallerie hervorragend geeignet.

Der Kardinalfehler
Die letztere Gegebenheit dürfte Marschall Tallard nicht entgangen sein und konnte er auch nicht wissen, dass Marlborough wohl doppelt so viele Schwadronen hatte als er, so sagten ihm aber die eingehenden Meldungen mit Sicherheit, dass der Gegner sehr stark und ihm wahrscheinlich an Zahl überlegen war. Unter diesen Umständen musste der Marschall unter allen Umständen verhindern, dass sich die Angreifer am Westufer des Nebelbaches festsetzen konnten.

Marlborough nutzte die Zeit des Wartens auf die Angriffsbereitschaft des Prinzen Eugen und ließ zwischen Oberglauheim und Blindheim fünf Brücken errichten sowie die Ufer für den Übergang größerer Truppenkontingente präparieren. Tallard unternahm nichts dagegen! Zur Entschuldigung muss man allerdings anführen, dass der Marschall keine Schlacht erwartet hatte und nun in einem Gelände, das ihm nicht vertraut war, überhastet Entscheidungen treffen musste. Es ist außerdem bekannt, dass Tallard kurzsichtig war, was sicher auch nicht unwesentlich ins Gewicht fiel.

Marlboroughs Angriffe
Als die erlösende Nachricht von der Kampfbereitschaft des Prinzen Eugen eintraf, ließ Marlborough um 13 Uhr am linken Flügel unverzüglich vorrücken. Hauptziel war



Wiederholt haben bayerische Truppen während des Spanischen Erbfolgekrieges Flösse als Transportmittel auf der Donau gebraucht

zunächst Blindheim, insgesamt 3 Angriffe brachten aber keinen Erfolg, vielmehr erlitten die Angreifer schwere Verluste.

Zweiter Fehler

Dennoch führten die Angriffe auf Blindheim zu einer Entwicklung, von der Marlborough noch profitieren sollte. Um seine Abwehrkraft bei der Verteidigung des Dorfes noch zu erhöhen, zog der dort kommandierende Generalleutnant de Clerambault eigenmächtig die 9 Bataillone Infanterie, die in Reserve standen, zur Verteidigung des Ortes heran. Tallard dürfte das Fehlen der Bataillone erst bemerkt haben, als es schon zu spät war.

Die Angriffe auf Blindheim führten aber auch dazu, dass die dort stehende französische Artillerie zurückgehen musste und den Nebelbach nicht mehr unter direktes Feuer nehmen konnte. So wurde das nächste Vorhaben Marlboroughs begünstigt, der 78 Schwadronen Kavallerie und dahinter 9 Bataillone Infanterie über den Nebelbach rücken ließ. Dies führte nun zu der einzigen offensiven Bewegung Tallards, der etwa um 14.30 Uhr seine Kavallerie anreiten ließ, der sich auch ein Teil der Kavallerie Marsins anschloss. Wiewohl zahlenmäßig überlegen, waren die Kavalleristen des Herzogs noch nicht vorbereitet, wurden von der Attacke überrascht und mussten hinter die Infanterie zurückgehen. An deren Feuer brach sich der französische Angriff.

Bei jeder weiteren Aktion musste sich das von Marsins Truppen besetzte Oberglauheim unangenehm

in Erinnerung bringen, zumal durch sein flankierendes Feuer. Ein Kavallerieangriff war bereits gescheitert und nun sollte die Infanterie von Weilheim her ihr Glück versuchen. Doch die Infanterie in und bei Oberglauheim führte Generalleutnant de Blainville, der offenbar einen sicheren Blick für die Vorteile hatte, die ihm das Gelände schenkte. Er ließ nur 3 gegnerische Bataillone über den Nebelbach kommen, griff dann mit Übermacht an und rieb die Angreifer auf. Durch deren Misserfolg angestachelt, führte Marlborough persönlich einen kleineren Kavallerieangriff gegen Marsins Kavallerie, doch ohne sichtbares Ergebnis.

Nach Beendigung dieser Aktion sah die Situation für Marlborough nicht besonders rosig aus, denn bislang hatte er keinen greifbaren Erfolg erzielt. Hätten in dieser Situation Tallard und Marsin ihre Kavallerie zu einer entschlossenen Attacke zusammengefasst, dann wären die Angreifer wohl über den Nebelbach zurückgeworfen worden.

Der Kampf um Lutzingen

Auch Prinz Eugen gab nach 13 Uhr den Befehl zum Angriff, dem zunächst ein schneller Erfolg beschieden war. Die am Riedberg stehende Infanterie wurde zurückgedrängt, die dort stehende Batterie genommen. Auch die Kavallerie des Prinzen Eugen war zunächst erfolgreich, doch dann führte der Kurfürst persönlich das zweite Treffen vor und warf die Angreifer über den Nebelbach zurück. Da hierbei auch 2 preußische Bataillone überritten wurden, musste auch die Infanterie unter Fürst Leopold von Anhalt-Dessau wieder zurück. Die verlorene Batterie wurde wiedergewonnen.

Bereits um 14 Uhr folgte der zweite Angriff, wobei erneut Prinz Eugen mit seiner Kavallerie zurückweichen musste, zumal das Feuer aus Lutzingen und Oberglauheim auch zu stark war. Daher wich auch die Infanterie wieder zurück. Beide Seiten waren erschöpft, so dass eine Kampfpause eintrat. Etwa um 16 Uhr wollte es Prinz Eugen noch einmal wissen und griff unter Heranziehung aller Kräfte ein drittes Mal an. Aber auch Max Emanuel ließ anreiten, so dass es zu einem furchtbaren Zusammenprall kam. Wieder waren die Reiter des Prinzen zunächst erfolgreich und wieder entschied das zweite Treffen des Kurfürsten auch diesen Reiterkampf. Nach einer halben Stunde eines erbitterten Hauens und Stechens, in der die beiden Feldherren immer wieder in größte Gefahr kamen, wandte sich die Kaiserliche Kavallerie zur Flucht, die erst jenseits des Nebelbaches wieder zum Stehen kam.

Erfolgreicher war die preußische und dänische Infanterie, die schließlich

Lutzingen einnahm, das in Flammen aufging. Jetzt fehlte natürlich die kaiserliche Kavallerie, die aber noch immer nicht einsatzfähig war. Für einen Augenblick mag der Kurfürst mit dem Gedanken gespielt haben, mit seiner erfolgreichen Kavallerie die gegnerische Infanterie anzugreifen, aber da bemerkte er die Katastrophe des rechten Flügels, er sah, dass sich auch Marsin vom Gegner zu lösen versuchte und so konnte es nur eine Entscheidung geben: den Rückzugsbefehl, um wenigstens die verbliebene Streitmacht noch zu retten.

Der Durchbruch

Was war am anderen Flügel passiert? Etwa um 15.30 Uhr bemerkte Tallard mit größter Sorge, wie sich der ihm gegenüberstehende Gegner weiter verstärkte. Mit Entsetzen musste er feststellen, dass seine Infanteriereserve längst für den Abwehrkampf in Blindheim herangezogen worden war. Von Marsin konnte er auch keine Unterstützung bekommen, da dieser schon eine größere Zahl von Einheiten dem Kurfürsten für den Abwehrkampf bei Lutzingen abgegeben hatte. So war der Marschall an der am meisten gefährdeten Stelle ausschließlich auf seine eigenen, relativ schwachen Kräfte angewiesen.

Als Marlborough gegen 16.30 Uhr 109 Schwadronen anreiten ließ, kam es zur Entscheidung. Auf dem für eine Reiterschlacht so hervorragend geeigneten Gelände zwischen Oberglauheim und Blindheim hatte Tallard gegen diese Übermacht keine Chance, die Franzosen mussten zurück. Noch einmal versuchte der Marschall seine Kavallerie zu ordnen, doch diese brach unter dem nächsten Angriff Marlboroughs auseinander. Ein Teil versuchte über Mörslingen zu entkommen, nicht wenige französische Soldaten ertranken bei ihrer Flucht in der Donau.

Nach der erfolgreichen Attacke war bereits ein Teil von Marlboroughs Truppen nach Südosten eingeschwenkt und hatte den französischen Truppen in Blindheim die einzige Rückzugslinie abgeschnitten. Der Ring um das Dorf sollte immer enger werden.

Nachhaltig ließ Marlborough nun die fliehenden Gegner in Richtung Mörslingen, Höchstädt und Sondersheim verfolgen, bei letzterem Ort geriet Marschall Tallard in Gefangenschaft. Gegen 20 Uhr war auch der Kampf um Blindheim beendet, wo etwa 9000 französische Soldaten die Waffen streckten.

Marlboroughs Fehler

Bei Durchbruch und Verfolgung hatte der Herzog ausschließlich an seinen Flügel gedacht und nicht an das Gesamtinteresse. Zu spät bemerkte er den Fehler und sandte Truppen nach Norden, doch der Gegner war bereits entkommen.

Hätte Marlborough unmittelbar nach dem Durchbruch einen Teil seiner Kavallerie nach Norden einschwenken lassen, dann hätte zumindest eine reale Möglichkeit bestanden, wenigstens Marsins Soldaten in Oberglauheim einzuschließen, denen dann das gleiche Schicksal gedroht hätte wie ihren Kameraden in Blindheim. Mit etwas Glück hätte sogar noch der Kurfürst gestellt werden können. Die Chance zu einem totalen Triumph hatte der englische Feldherr somit verspielt.

Der Rückzug des linken Flügels

Marsin und Max Emanuel erkannten rechtzeitig, dass Tallard nicht zu helfen war und so versuchten sie jetzt ihre Truppen zu retten. Dies gelang im Wesentlichen, auch wenn sich bei Mörslingen der einzige Übergang über den Brunnen- und Klosterbach mit ihren sumpfigen Ufern als Nadelöhr erwies, so dass hier noch letzte Verluste zu beklagen waren. Glücklicherweise konnte die bei Lutzingen arg mitgenommene kaiserliche Kavallerie erst relativ spät die Verfolgung aufnehmen, sonst wäre die Situation noch einmal kritisch geworden.

Wegen der allgemeinen Erschöpfung ließen die beiden siegreichen Feldherrn ihre Truppen am Brunnenbach anhalten und die Verfolgung einstellen, so dass sich Max Emanuel und Marsin vom Gegner lösen konnten. Die Reste von Tallards Kavallerie trafen am anderen Morgen in Dillingen ein.

Bilanz der Schlacht

Die Sieger hatten für ihren Erfolg teuer zu bezahlen: 4650 Tote und 7700 Verwundete bedeutete den Verlust von einem Viertel der Truppenstärke. Bei den Verlierern fehlen genaue Angaben, doch dürfte eine Schätzung von 5 bis 6000 Toten, 7 bis 8000 Verwundeten und 14 bis 15 000 Gefangenen der Wahrheit ziemlich nahe kommen, somit etwa die Hälfte der Armee verlorenging.

Zur Beute der Sieger gehörten 90 Fahnen und 45 Standarten, 40 Feldgeschütze, die Kriegskasse, 3600 Zelte, 5400 Proviantwagen sowie „34 Kutschen mit französischen Dämchen“, wobei die „Bayerische Heeresgeschichte“ schamhaft verschweigt, welche Funktion oder welche Aufgaben die Letzteren hatten. Bei der Verfolgung der Geschlagenen sollte man in Höchstädt, Dillingen und Lauingen noch 87 schwere Geschütze und 24 Mörser erbeuten.
Tallard musste schließlich neben seinen materiellen Verlusten – darunter seine kostbare Feldapotheke – einen schweren persönlichen Schlag hinnehmen, denn nach wenigen Tagen starb sein ältester Sohn an einer schweren Verletzung.
Eine unmittelbare Folge von Höchstädt war die Räumung Schwabens. So verließen die französischen Besatzungen Memmingen und Augs-

burg, in Letzterem wurde sogar die ganze Artillerie samt Munition zurückgelassen.

Ausblick

Die Vorgänge in Bayern

Natürlich sträubte sich Max Emanuel gegen einen Rückzug über den Rhein, aber die Position in Süddeutschland war unhaltbar geworden, selbst wenn Ulm noch für eine gewisse Zeit in eigener Hand bleiben sollte.

Bayern war jetzt auf Gnade und Verderb den Siegern ausgeliefert und die Kurfürstin hatte die äußerst harten Bedingungen des Vertrages von Ilbesheim (bei Landau) vom 7. November 1704 zu akzeptieren. Im Mai 1705 war die Besetzung des Landes abgeschlossen und Bayern völlig der kaiserlichen Administration unterworfen. Diese war derart hart, dass es zu einer Volkserhebung kam, die – kulminierend in der Sendlinger Mordweihnacht 1705 und in der Schlacht bei Aidenbach am 8. Januar 1706 – blutigst niedergeschlagen wurde. Fast 10 Jahre lang wurde das Land geschunden, bis im Januar 1715 die letzten kaiserlichen Besatzungstruppen nach Hause marschierten und die aus dem „Exil" heimkehrenden bayerischen Truppen ihre Standorte beziehen konnten.

Der lange Weg zum Frieden

Max Emanuel setzte also den Krieg an der Seite Frankreichs fort, wobei er nur noch über eine kleine eigene Streitmacht verfügte. Über deren zahlenmäßige Stärke gibt es unterschiedliche Zahlen. Was aber das Jahr 1704 für die Bayerische Armee bedeutete, sieht man daran, dass nur 2 Infanterie- und 3 Kavallerie-Regimenter dieses Katastrophenjahr überdauerten.

Aus seinem Exil in den spanischen Niederlanden bzw. in Frankreich streckte der Kurfürst immer wieder Fühler zu den Gegnern aus, aber inzwischen war es für ihn zu einer neuen Katastrophe gekommen: Am 5. Mai 1705 starb Leopold I. und als sein Nachfolger wurde der unerbittlichste Feind Max Emanuels, Joseph I., deutscher Kaiser. Er hätte sich am liebsten Bayern ganz einverleibt – was am preußischen Einspruch scheiterte –, aber es wurden doch beachtliche Teile des Landes abgetrennt. So wurde Marlborough noch unter Leopold I. Reichsgeneralfeldmarschall und als neuer Reichsfürst mit der bayerischen Herrschaft Mindelheim belohnt.

Der überraschende Tod Josephs I. am 17. April 1711 brachte dem militärisch hart bedrängten Frankreich und auch Max Emanuel letztlich die Rettung. Denn der als König von Spanien vorgesehene jüngere Bruder des Verstorbenen, Karl VI., wäre nunmehr Alleinerbe gewesen, man wäre somit zu den Zeiten Karls V. zurückgekehrt. Eine derartige Habsburger Dominanz konnte nicht im Sinne Englands sein. Dort kamen im

selben Jahr die Tories an die Macht, der Herzog von Marlborough fiel in Ungnade und bereits im Dezember 1711 marschierten die englischen Truppen vom Kriegsschauplatz ab, was die Situation für Habsburg schlagartig verschlechterte. Dennoch trat der Kaiser 1713 dem Frieden von Utrecht zwischen Frankreich und den Seemächten nicht bei. Erst 1714 beendeten die Friedensschlüsse von Rastatt und Baden die Kampfhandlungen zwischen Ludwig XIV. sowie Kaiser und Reich.

Mühselig war das Gleichgewicht in Europa wieder hergestellt worden. Der Bourbone Philipp V. erhielt zwar Spanien und die Kolonien, musste aber die wichtigsten europäischen Nebenländer abgeben. So fielen etwa die strategisch wie wirtschaftlich bedeutsamen spanischen Niederlande an die österreichischen Habsburger. Damit durfte sich auch Ludwig XIV. zu den Siegern rechnen, denn er konnte davon ausgehen, dass Frankreich seinen Rücken an den Pyrenäen künftig frei haben würde und sich auf die Auseinandersetzung mit Kaiser und Reich konzentrieren konnte. Wahrscheinlich wurde es damals in Europa nicht wahrgenommen, dass der Hauptgewinner England war, denn es erhielt Neufundland und die Hudson Bay im heutigen Kanada, Gibraltar und Menorca sowie das Monopol für den Sklavenhandel nach Amerika. Hierdurch war ein höchst wichtiger Schritt in Richtung auf ein künftiges Weltreich getan.

Und besonderes Glück hatte das Kurfürstentum Bayern, denn seine Zerschlagung oder Einverleibung im Habsburgerreich konnte nicht im Sinne des europäischen Gleichgewichts sein und so wurde es nach langen Diskussionen und auch Tauschverhandlungen auf der Basis seines Besitzstandes des Jahres 1700 restituiert. Also kein Weltreich und keine Königskrone für Max Emanuel, aber er war sicher so realistisch, dass er diese Lösung unter den gegebenen Umständen als Erfolg werten musste.

Die Schlacht von Höchstädt war die wichtigste militärische Entscheidung des Spanischen Erbfolgekrieges. Mit dieser Niederlage war der Versuch Ludwigs XIV. definitiv gescheitert, die Vorherrschaft in Europa zu erringen und seine Macht in Deutschland brach schlagartig zusammen. Als Folge wurde er mehr und mehr auf eigenem Territorium eingeschnürt, es gelang ihm nicht mehr, die Kämpfe in ein anderes Land zu tragen und etwa Deutschland wieder zum Kriegsschauplatz zu machen.
Dadurch konnte das europäische Gleichgewicht wieder hergestellt werden, wenngleich nur für ein Vierteljahrhundert, denn mit dem Österreichischen Erbfolgekrieg sollte Europa die nächste Krise ins Haus stehen.

Dr. Dieter Storz

Neuerwerbungen des Freundeskreises

Der Verein der Freunde des Bayerischen Armeemuseums konnte drei Ölgemälde erwerben, die eine schöne Bereicherung der Sammlungen des Museums ergeben. Es handelt sich um Porträts des königlich bayerischen Generalmajors Jonas Pfretzschner, seiner Frau Elisabeth, geborene Gätschenberger, und ihres gemeinsamen Sohnes Eduard, der ebenfalls die Offizierslaufbahn einschlug und es bis zum Major brachte. Jonas Pfretzschner wurde am 24. März 1791 als Sohn eines kaiserlichen Regierungsnotars und -rates in Banberg geboren. 1806 trat er als Kadett in das Infanterieregiment des Großherzogtums Würzburg ein und nahm in dessen Reihen an den Feldzügen gegen Preußen und Schweden teil, kämpfte in Spanien und Rußland. Dort zeichnete er sich am 15. November 1812 im Gefecht von Wolkowysk aus und wurde daraufhin zum Hauptmann befördert [1], also bereits im Alter von 21 Jahren! In der Schlacht von Dennewitz, am 6. September 1813, tat er sich abermals hervor und erhielt am 12. Oktober 1813 das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion[2]. Neun Tage später traten die Würzburger zum letzten Mal an der Seite der Franzosen ins Feuer. Bayern hatte zu diesem Zeitpunkt Napoleon bereits den Krieg erklärt und am 24. Oktober schloß sich auch das Großherzogtum Würzburg den Verbündeten an. Unabhängig davon erreichte Oberst von Moser, Kommandeur des Infanterieregiments, zur gleichen Zeit die ehrenhafte Entlassung seiner arg zusammengeschmolzenen Schar aus dem französischen Heeresverband[3].

Der sehr spät erfolgte Übertritt des Großherzogtums Würzburg zur

Direktor Dr. Ernst Aichner und der Vorsitzende der Freunde des Armeemuseums, Manfred Dumann, freuen sich über die Neuerwerbung; hier: der Sohn Eduard des Generalmajors Pfretzschner

Allianz gegen Napoleon hatte zur Folge, daß das Land unter die Aufsicht eines österreichischen Militärgouverneurs, des Fürsten Reuß, gestellt wurde, der die Wiedererrichtung eines Infanterieregiments betrieb[4]. In dessen Reihen überschritt Pfretzschner um die Jahreswende 1813/14 die Grenze zu Frankreich, um dort gegen seine langjährigen Waffenbrüder zu fechten. Der Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 sah die Eingliederung des Großherzogtums Würzburg in das Königreich Bayern vor. Aus dem Regiment wurde das "Bayerische Linien-Infanterieregiment Würzburg", das sich auf königliches Reskript vom 16. Juli 1814 in das 1806 aufgelöste 12. Linien-Infanterieregiment verwandelte[5]. 1827, inzwischen Hauptmann erster Klasse, wechselte Pfretzschner zur Gendarmerie, kehrte aber schon 1833 zur Infanterie zurück, und zwar zum 10. Linien-Infanterieregiment in Amberg. Nun ging es mit seiner Karriere rasch voran: 1835 wurde er, versetzt zum 8. Linien-Infanterieregiment in Passau, Major. 1841 rückte er zum Oberstleutnant auf und kommandierte das 4. Jägerbataillon in Straubing. 1844 brachte er es zum Oberst und Kommandeur des Infanterieregiments Graf Pappenheim (7.) in Ingolstadt. Den Gipfel seiner Laufbahn erreichte er, als er 1848 zum Generalmajor befördert und Kommandeur der in der Pfalz stationierten Brigade der 4. Infanteriedivision wurde. In dieser Funktion wurde er, nach dreißig Jahren Friedensdienst, in die Ereignisse der Revolution von 1848/49 hineingezogen.

Im Mai 1849 forderte eine Volksversammlung in Kaiserslautern, der Müncher Regierung bzw. der Pfälzer Kreisregierung den Gehorsam zu verweigern. Die Frankfurter Nationalversammlung unterstützte die Insurgenten und forderte die bayerischen Truppen zur Verbrüderung mit den revolutionären Kräften auf, was zu einem weitgehenden Auseinanderbrechen der in der Pfalz stationierten und oft von dort stammenden Truppenteile führte. Pfretzschner sah sich als Truppenkommandant von Speyer außerstande, die Stadt zu behaupten und zog schließlich am 12. Mai mit dem loyal gebliebenen Rest seiner Streitmacht aus der Stadt ab. Sein Verhalten in der mehrtägigen Krise führte zu einem Untersuchungsverfahren, das seiner Laufbahn ein betrübliches Ende bereitete. Man warf ihm vor, daß er es nicht vermocht habe, die ihm zur Verfügung stehenden Truppenkörper fest in die Hand zu nehmen. Er habe die von Soldaten verlangte Entlassung eines Arrestanten angeordnet, ohne dass er sich an den Ort der Tumulte begeben und unter vollem Einsatz seiner Person versucht habe, sich durchzusetzen. Auch habe er es unterlassen, den Bau von Barrikaden energisch zu unterbinden. Die Hilfe eines preußischen Infanteriebatail-

Königlich Bayerischer Generalmajor Jonas Pfretzschner mit seiner Frau Elisabeth

lons, das zu seiner Unterstützung bereit stand, habe er nicht in Anspruch genommen. Auch in den Wochen danach ließ er es an der vom Dienstherrn erwarteten Tatkraft fehlen. Der Kommandant des II. Armeekorps, Fürst von Thurn und Taxis, klagte, daß Pfretzschner, ein leidenschaftlicher Jäger, einen großen Teil seiner Zeit dem Waidwerk widmete, wozu die prächtigen Wälder der Pfalz sicher reiche Gelegenheit boten. Das königliche Generalauditoriat des Revisionsgerichtes der Armee sprach den Generalmajor zwar von dem Vorwurf frei, ein „gemeines" oder militärisches Verbrechen begangen zu haben, erkannte aber darauf, daß sein Verhalten disziplinarisch zu ahnden sei. Pfretzschner wurde am 4. März 1850 definitiv in den Ruhestand versetzt, allerdings nur mit der Pension eines Obristen, weil er in diesem Rang noch seine Pflicht getan, als General aber versagt habe. Nichtsdestoweniger ließ er sich mit der Pfalzmedaille 1849 malen.

Am 18. August 1860 starb Pfretzschner in Landshut.

Das Bild zeigt Pfretzschner als Generalmajor. Er trägt folgende Auszeichnungen (v.l.n.r.):

* Ludwigsorden für 50 Dienstjahre
* Veteranendenkzeichen 1783/1813
* Pfalzmedaille 1849
* Veteranendenkzeichen 1814/15
* Ritterkreuz des Ordens der französischen Ehrenlegion

Über Elisabeth Pfretzschner, geborene Gätschenberger, wissen wir leider nur wenig. Sie wurde 1797 in Würzburg als Tochter eines Kaufmanns geboren. Aus dem Offizierspersonalakt geht hervor, dass das Staatsministerium der Armee am 11. Oktober 1818 die Heirat gestattete, nachdem die geforderte Heiratskaution von 5000 Gulden gesichert war. Elisabeth Pfretzschner starb schon am 23. Januar 1827 und im August des folgenden Jahres erhielt der Witwer die Erlaubnis zur Verheiratung mit Josephine Hohwiesner. Eduard Pfretzschner kam am 8. Februar 1823 zur Welt, besuchte das humanistische Gymnasium, studierte Philosophie und die Forstschule in Aschaffenburg, woran sich zwei Jahre Forstpraxis anschlossen. Dass Pfretzschners Personalbogen unter der Rubrik "Hervorstechende Talente oder Kenntnisse" "keine" vermerkt, erstaunt angesichts seiner breiten Vorbildung. Im März 1845 wurde er zum 1. Artillerieregiment konskribiert, wechselte noch im selben Jahr als überzähliger Kadett zur

Fuhrwesensabteilung des 2. Artillerieregiments. 1848 trat er zur Kavallerie über, und zwar zum 5. Chevaulegersregiment. Seine weitere Laufbahn führte ihn zum 1. Chevaulegersregiment, dem 2., 1., 3. und dann wieder dem 1. Ulanenregiment. Seine letzte Dienststellung war die eines etatsmäßigen Stabsoffiziers beim 4. Chevaulegersregiment.

Pfretzschner nahm 1849 am Krieg gegen Dänemark teil, focht 1866 bei Hammelburg gegen die Preußen und machte den Deutsch-Französischen Krieg mit, wo er unter anderem in den Schlachten von Weißenburg und Sedan kämpfte. Am 24. März 1875 wurde er nach 31 Jahren, acht Monaten und 22 Tagen als Oberstleutnant charakterisiert: Feldzugszeiten zählten doppelt! Pfretzschner konnte sich seiner Pension fast ein Vierteljahrhundert erfreuen. Am 7. März 1890 ist er in München in der Veterinärstraße verstorben.

Das Bild wurde 1860 von Schräpler gemalt, über den unsere Nachschlagewerke leider nichts mitteilen. Man sieht Pfretzschner in der Uniform des 1. Chevaulegersregiments. Damals bekleidete er den Rang eines Oberleutnants, während ihn das Bild als Major zeigt. Diesen Dienstgrad erreichte er erst 1873! Es waren wohl Sparsamkeitsgründe, die ihn bewogen, auf die Anfertigung eines neuen Porträtgemäldes zu verzichten und nur eine rangmäßige Aktualisierung des alten vornehmen zu lassen. Unverändert blieben auch gewisse Uniformdetails, die der Situation von 1873 nicht mehr entsprach: Er diente inzwischen im 4. Chevaulegersregiment, zu dessen Uniform weiße Knöpfe gehörten, während er auf dem Gemälde die gelben seines früheren Regiments ebenso beließ wie den Bandelierbeschlag mit dem Monogramm des 1864 verstorbenen Königs Maximilian. Auffällig ist auch die Barttracht im Stil Napoleons III., die in den sechziger Jahren im bayerischen Offizierskorps sehr populär war, aber durch den Krieg von 1870/71 aus der Mode kam. Möglicherweise wollte Pfretzschner durch sein Festhalten am alten Stil seine Verbundenheit mit der alten Zeit bzw. eine gewisse Distanz zu den jüngst eingetretenen Veränderungen andeuten, doch begeben wir uns mit solchen Vermutungen in den Bereich der Spekulation.

Dieser Artikel stützt sich, soweit nicht anders angegeben, auf die im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, Abt. IV, Kriegsarchiv, aufbewahrten Offizierspersonalakten von Jonas und Eduard Pfretzschner.

---

1) *Fedor Grosch, Eduard Hagen, Albert Schenk, Geschichte des K.B. 12. Infanterieregiments Prinz Arnulf und seiner Stammabteilungen, München 1914, S. 248.*

2) *Ebd., S. 261.*

3) *Ebd., S. 270.*

4) *Ebd., S. 272 ff.*

5) *Ebd., S. 377.*

Namen / Nachrichten

25 Jahre an der Spitze des Bayerischen Armeemuseum:

Dr. Ernst Aichner
Wir – der Freundeskreis gratulieren sehr herzlich. Dr. Ernst Aichner ist der dienstälteste Museumsdirektor im Freistaat. Mit 36 Jahren (!) berief ihn 1979 der damalige Kultusminister Hans Maier zum Leiter des Bayerischen Armeemuseums.
Der ehemalige Armeemuseumsdirektor Dr. Peter Jaeckl ermutigte ihn – nach seinem Studium in München in den Lehramtsfächern Deutsch, Geschichte und Erdkunde zur Promotion. Seine Doktorarbeit war auch der Grundstein für die spätere Karriere: „Die Geschichte der Festung Ingolstadt."

Wichtige Daten seiner verantwortungsvollen Tätigkeit:

- Eröffnung der Abteilung I. Weltkrieg – Reduit Tilly 1994
- Weichenstellung für das künftige Bayerische Polizeimuseum im Turm Triva
- Selbstverwaltung des Armeemuseums
- Ausbau der Werkstätten
- Beeindruckungsvolle Sonderausstellungen, die das Museum auch international bekannt machte
- Steigende Besucherzahlen vervollständigen die erfolgreiche Tätigkeit.

Dr. Ernst Aichner

Vor 220 Jahren (1784) wurde
Franz Leopold Karl Klenze
in Buchladen, Kreis Goslar geboren. Bereits mit 20 Jahren (!) wurde er nach seinem Studium in Braunschweig und Berlin königlicher Hofbaumeister in Kassel.
Er war ein Baugenie im 19. Jahrhundert, der wie kein anderer u.a. München und Ingolstadt geprägt hat. „Kaskett" wird sich in der nächsten Nummer diesem großartigen Baumeister widmen. M.D.

Professor Dr. Ernst Nibler neben Friedrich Kerbl (siehe Kaskett Nr. 18) ist das dienstälteste Vorstandsmitglied im Freundeskreis.
Bereits 1976 wurde er in den Beirat gewählt. 1984 übernahm er dann die verantwortungsvolle Tätigkeit des Schatzmeisters. Bei der diesjährigen Mitgliederversammlung wurde er einstimmig in seinem Amt wiederum bestätigt.

Professor Dr. Ernst Nibler

Der gebürtige Münchner (Jahrgang 1934), 1979–1999 Professor für Technische Elektrizitätslehre an der Universität der Bundeswehr München, ist 1985 zum Oberstleutnant d. R. (Luftwaffe) befördert worden.
Ausgezeichnet wurde er u.a. auch mit dem Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold.
Der Freundeskreis dankt Prof. Dr. Nibler für seinen Einsatz. M.D.

Dr. Jürgen Kraus, Konservator am Bayerischen Armeemuseum

„Die deutsche Armee"
im Ersten Weltkrieg
In diesem 640 Seiten umfassenden Bildband wird zum ersten Mal die Uniformierung und Ausrüstung des deutschen Heeres im Ersten Weltkrieg umfassend vorgestellt. Über 1400 brillante Farbfotos zeigen das gesamte Spektrum der Bekleidung und Abzeichen, vom einfachen Soldaten bis zum Generalfeldmarschall. Im Buch werden nicht nur alle während des Krieges getragene Stücke ausführlich beschrieben, sondern auch die besonderen Uniformen und Abzeichen der einzelnen Truppengattungen im Detail erläutert. Die faszinierende Vielfalt der historischen Originalstücke wird durch rund 400 zeitgenössische Fotos ergänzt, auf denen die Trageweise der Bekleidungsstücke unmittelbar sichtbar wird. Damit entsteht ein plastisches Bild der deutschen Armee und ihrer äußerlichen Veränderungen, vom Ausmarsch 1914 bis zum Ende des Krieges.
Für diesen Bildband wurde der noch nie veröffentlichte Bestand des Bayerischen Armeemuseums Ingolstadt fotografiert, ergänzt durch zentrale Objekte aus dem Wehrgeschichtlichen Museum Rastatt. Bei aller Tarnfunktion spiegelte die feldgraue Uniform stets die Gliederung der deutschen Armee in verschiedene Kontingente und Truppengattungen wider.
Dieser Prachtbildband ist ein unbedingtes „Muss" für jeden Sammler und an der Geschichte des Ersten Weltkrieges Interessierten. M.D.

Preis: 99,00 €
ISBN: 3-9501642-5-1
Verlag: Militaria
Edition Stefan Rest
Ramperstorffergasse 2
A-1050 Wien
Bestellung per Internet:
www.militaria.at

GESAMTVORSTAND – FREUNDE DES BAYERISCHEN ARMEEMUSEUMS E.V.

Gewählt am 31. Juli 2004

1. Vorsitzender	Manfred Dumann	Schimmelleite 35	85072 Eichstätt
2. Vorsitzender	Oberst a.D. Joachim Philipp	Elisabethstraße 10	85716 Unterschleißheim
Schatzmeister	Prof. Dr. Ferdinand Nibler	Robert-Koch-Str. 13a	85521 Ottobrunn
1. Schriftführer	Walter Vogel	Christerweg 2	83624 Otterfing
2. Schriftführer	Annelie Andresen	Wallensteinstr. 103	85051 Ingolstadt
Beirat	Werner Eder	Argelsrieder Straße 6	81475 München
	Dr. Gottfried Feger	Prüfeningweg 8	80638 München
	Klaus Forster	Lämmertal 1	85072 Eichstätt
	Johann Hohenwarter	Daucherstraße 23A	85053 Ingolstadt
	Friedrich A. Kerbl	Frühlingsstraße 3b	85521 Riemerling
	Gen. Major a.D. Rudolf Meyer	Fraundorferstr. 25	85598 Baldham
	Jan K. Kube	Altes Schloss	91484 Sugenheim
		T.-Wimmer-Ring	80539 München
	OTL a.D. Alfred Rümmler	Langbürgener Str. 15	81549 München
	Peter Schnell	Streiterstraße 29	85049 Ingolstadt
Kuratoriums-vorsitzender	Staatsminister a.D. Dr. Manfred Weiß, MdL	Wallesamerstr. 41a	91154 Roth
Direktor Armeemuseum	Dr. Ernst Aichner	Paradeplatz 4	85049 Ingolstadt
Kassenprüfer	Oberst a.D. Joachim Oberhoff	Schwarzenberg Str. 7	81549 München
	Oberfeldveterinär Dr. Peter Schick	Elisabethstraße 34	85716 Unterschleißheim

Freundeskreis trauert um Paul Ernst Rattelmüller

Manfred Dumann, 1. Vorsitzender des Freundeskreises des Bayerischen Armeemuseums:

Mit Paul Ernst Rattelmüller verliert der Freundeskreis und damit auch das Bayerische Armeemuseum eine Persönlichkeit des bayerischen Kulturlebens von außergewöhnlichem Rang. Die Freunde unseres Museums trauern um einen Menschen, der auch die Geschichte der bayerischen Armee erforscht und ebenso die Heimatpflege maßgeblich gefördert hat. Der gebürtige Regensburger (80 Jahre) prägte durch seine Art und durch sein vielfältiges Wirken in den Massenmedien wesentlich das Bayernbild in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg. Der

Vorstand, der Freundeskreis des Bayerischen Armeemuseums, trauern um Paul Ernst Rattelmüller. Sie danken ihm für seinen unermüdlichen Einsatz.

Kriegsweihnacht 1940